Frösi

Pioniermagazin für Jungen und Mädchen

Heft 10 1970

Preis 0,70 M

Jungtier
Opernlied
großes Gewässer
Toilettenartikel
Großmutter
Flächeninhalt
Körperreinigung
Krokusart
Norweg. Autor
Mädchenname
Aggregatzustand des Wassers
Teil des Auges
Reinlichkeit
Große Ansiedlung
Hunderasse
Zeitvertreib, Kurzweil
Stockwerk
Filmischer, witziger Einfall
Nordungar. Komitats Hptst.
Vollkommenes, Mustergültiges
Waschmittel
DDR-Filmschauspieler
Stadt in Nebraska
eine besondere Bewegungsform der Materie
Gerät zur Maniküre
Kolloide Lösung
Auswahl, Auslese
Haartracht
Frieden (russ.)
Hühnerprodukt
Bergmassiv am Vierwaldstätter See
Japan. Kleinmünze
Hülle, Behältnis

GERÜMPEL HIER!

Zeichnungen: W. Moese

DER FREIER ALS JAGDHUND

EIN MÄRCHEN AUS VIETNAM

Von Ilse Korn,
bearbeitet von Nina Goslicki
Zeichnungen: Sabine Kahane

Jeden Morgen fuhr Luong, der junge Fischer, mit seinem Boot in die Reiherbucht. Fröhlich sang er bei der Arbeit, oft aber sah er sehnsüchtig hinüber zum herrlichen Garten des reichen Kaufmanns Dongh.

1. Der besaß neben seinen Reichtümern eine wunderschöne Tochter, Tien-Dung, Sternblume, genannt. Sie hatte schon mehr als zehn Freier abgewiesen, und Dongh, den sonst nichts aus der Ruhe brachte, zürnte sehr.

2. „Alt und dickbäuchig sind sie, geizig und häßlich!" beklagte sich Tien-Dung und warf auch den zwölften Freier hinaus. Da geriet Dongh außer sich und schrie sie an: „Strafen will ich dich, Hochmütige!"

3. „Ich – den man das ‚Gefrorene Wasser' nennt – habe vor den Freiern das Gesicht verloren, mich lächerlich gemacht. Deshalb sollst du – dafür werde ich sorgen – den zum Manne nehmen, der mich als erster in Wut bringt!"

4. Überall rief man aus, daß der Freier, dem es gelänge, den alten Dongh in Wut zu versetzen, seine Tochter heiraten könne. Doch müsse jeder, dem es mißlinge, drei Jahre ohne Lohn für Dongh arbeiten.

5. Keinem war es bisher gelungen, Dongh wütend zu machen. Viele Männer schufteten sich bereits auf Donghs Feldern den Rücken krumm. Hämisch begrüßte Dongh daher auch den Fischer Luong und führte ihn ins Haus.

6. Er lud ihn weder zum Sitzen ein, noch bot er dem Gast etwas an. Luong ergriff darum kurzerhand einige kostbare Vasen, begann das Blattgold abzuschaben und ließ sie dann fallen. Entsetzt sah der Alte zu.

7. „Geizkragen, dafür werde ich Essen kaufen, ich bin hungrig!" „Dann laß uns lieber zur Jagd gehen", schlug Dongh eilig, besorgt um seinen Hausrat, vor. „Da ich aber keinen Hund habe, wirst du ihn spielen!"

8. Luong war zufrieden, und beide zogen hinaus in den Wald. Dongh hetzte ihn herum. Bellend und auf allen vieren mußte Luong die Beute heimbringen. Doch wenn er an Tien-Dung dachte, fiel's ihm leicht.

9. Dongh staunte nicht schlecht, als Luong sich in der Küche, statt zu arbeiten, auf ein Polster legte und gähnend zusah, wie er sich plagte. Gab er ihm einen Auftrag, bellte er vergnügt: „Ich bin ein Hund!"

10. „Bist du etwa wütend?" fragte Luong lachend. „Siehst du, ich bin ja nur ein Hund und habe mich darum hungrig über den Hasenbraten hergemacht." „Warum sollte ich wütend sein?" knurrte Dongh.

11. „Morgen jagen wir wieder!" rief er und beschloß, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. „Morgen werde ich den Hund abgeben, verstanden?" „Gern", erwiderte Luong lächelnd, und sie trafen sich an der Reiherbucht.

12. Luong schoß einen Reiher und schickte den „Hund" ins seichte Wasser. Triefend und zähneklappernd, den Vogel in den Zähnen, mußte Dongh nach Hause traben. Er hütete sich, seinen Groll zu zeigen.

13. Als er sich auf seinem Diwan ausruhen wollte, jagte Luong ihn herunter, stellte ihm einen Napf mit Wasser vor die Nase auf den Steinfußboden und sagte laut: „Ein Hund gehört dahin, nicht aufs Polster!"

14. Dongh nahm sich zusammen und beobachtete, wie geschickt der Fischer das Mahl bereitete. Das Wasser lief ihm schon im Mund zusammen. Doch zu seinem Erstaunen band Luong ihm ein Seil um und führte ihn hinaus.

15. „Ich hole die Gäste", erklärte Luong, „du aber bist ein guter Hund und bewachst das Haus!" Mit diesen Worten band er Dongh an einen Baum. „Sollte aber das Fleisch fort sein, bekommst du Prügel!"

16. Wutschnaubend und gedemütigt wie nie in seinem Leben saß der reiche Herr vor seinem eigenen Haus und durfte nicht einmal seinen Zorn zeigen. Er wurde schamrot, als Luong ihn vor den Nachbarn lobte:

17. „Du warst brav! Seht, gute Leute, wie zahm und fügsam der sonst so bissige Hund ist." In sich hineinlachend, streichelte er Dongh und führte ihn am Seil vor den sprachlosen Nachbarn ins Haus.

18. Dongh mußte sich neben Luongs Stuhl niederlassen. Um seinen Hunger stillen zu können, bettelte Dongh um ein Stück von dem duftenden Braten. Luong tat böse. „Kusch dich, ein Hund hat nicht zu betteln!"

19. Da war es um des reichen Dongh Beherrschung geschehen. Wutentbrannt sprang er auf und schrie: „Genug! Unverschämter Frechling! Zu schwer hast du mich vor allen Leuten beleidigt! Aus meinem Haus!"

20. Luong aber freute sich: „Ich hab das ‚Gefrorene Wasser' zum Sieden gebracht. Die Bedingung ist erfüllt und Tien-Dung meine Braut, denn es ist offensichtlich, daß Ihr furchtbar wütend seid, Herr Dongh!"

21. Im Garten der tausend Blumen wurden die Hochzeitstafeln gedeckt, denn diesmal war Tien-Dung sehr einverstanden mit ihrem Freier, dem klugen Fischer Luong, und so feierten alle vergnügt und glücklich.

IN DER MANEGE

Bild des Monats

Es war noch nicht lange her, daß ich Josef Hegenbarth kennengelernt hatte, da lud er mich eines Tages ein, mit ihm in den Zirkus zu gehen. Ich kaufte mir einen neuen Hut und sagte zu. Er fand den Hut scheußlich, aber freute sich, daß ich mitkam. Bei diesem ersten Besuch mit Josef im Zirkus ahnte ich damals nicht, wie viele, unzählig viele es im Laufe von 32 Jahren werden würden. Jeder davon war ein Erlebnis, vom ersten bis zum letzten – ein Jahr vor seinem Ende.

Er war ganz dabei und sog die Geschehnisse in der Arena in sich hinein. Vor keiner noch so schwierigen Situation oder Bewegung der Artisten und der Tiere schreckte er zurück, sie aufs Papier zu bringen. Ja, je schwieriger und ausgefallener sie waren, desto reizvoller für ihn. Er zeichnete mit schlecht gespitzten Bleistiften, die immer wieder abbrachen, in billige Schulkinderhefte, als Unterlage auf dem Schoß seine Kollegmappe, die beim Heimfahren in der Straßenbahn oft und oft vergessen wurde und auf dem Fundamt abgeholt werden mußte – man kannte ihn dort schon.

Wir saßen meist in den ersten Reihen, denn er wollte alles sehen, alles in sich aufnehmen und notieren. Dies Notieren ging manchmal so weit, daß er im Halbdunkel des Raumes kaum auf das Papier schaute und rein gefühlsmäßig den Stift darübergleiten ließ. Es entstand so eine Art Kurzschrift, in der lesen zu können für Uneingeweihte schwierig war. Aber im Niederschreiben prägte sich seinem Hirn das Gesehene so ein, daß er daran eine starke Gedächtnisstütze beim Verarbeiten der Skizzen zu Hause im Atelier hatte. Der Besuch im Zirkus diente nur dem Einsammeln einer Überfülle von Eindrücken, die er dann aus seinen Heften herausschüttelte, um sie mit Feder und Pinsel schwarz oder farbig zu gestalten.

Auch das Publikum wurde belauscht, und mancher Banknachbar wäre entrüstet gewesen, wenn er sich später auf einer der Zeichnungen wiedergefunden hätte, denn die scharf beobachtenden Augen erspähten jeden charakteristischen Zug, der meist noch in der Zeichnung übersteigert wurde.

Neben allem Ausnutzen und Verwerten des Programms fesselte ihn das Können und die Disziplin der Artisten, und er wertete und wägte die einzelnen Höchstleistungen nach Gebühr. Die berühmten Namen der Spitzenklassen waren ihm geläufig, und er nahm leidenschaftlich Anteil an den sich im Laufe der Jahre steigernden Leistungen oder ihren manchmal tragischen Schicksalen. Die Menschen vom Zirkus waren für ihn nicht nur Figuren in Flitter und Seide. Er sah in ihren Gesichtern und Körpern die Spuren der harten Arbeit, des unerbittlichen Trainings und der steten Überwindung der Angst. Ebenso aber auch die Komik der Fratzen der Clowns und der Tierphysiognomien, wie etwa der „grimmigen" Löwen eines Vogelwiesenzirkus, die gutmütig ins Licht blinzelten und gähnten.

Die stark gespannte Atmosphäre, die das Fluidum eines Zirkus ausmacht, steckte den Zeichner an und ließ ihn, ohne zu ermüden, drei, ja vier Stunden mit äußerster Konzentration arbeiten, in den Pausen kam das Publikum an die Reihe.

Unter den vielen Briefen und Zeitungsartikeln, die nach seinem Tode ins Haus kamen, war auch ein Nachruf in der Artistenzeitung: „... Der große Zeichner, der immer wieder in seinen Gestaltungen sich zum Menschen und seiner Welt bekannte, vor allem in seinen so ganz eigenständigen Deutungen der großen Werke der Weltliteratur, hatte eine besondere Vorliebe für die Gestaltung des Menschen und des Tieres, für dramatisch zugespitzte Situationen, in denen sich zugleich ein psychologischer Zustand offenbart. Das führte ihn sein ganzes Leben lang auch immer wieder in die Welt des Zirkus und der Artisten, die er in meisterhaften Darstellungen lebendig werden ließ – Artisten bei der Probe, den Dompteur bei der Arbeit, die Pferdedressur und den Auftritt einer Hundenummer, die Spannung in einem gefüllten Zirkuszelt. Verlor die Kunst in ihm einen ihrer leidenschaftlichsten Schöpfer, so verlor der Zirkus mit Josef Hegenbarth einen Freund, der sich immer wieder von dieser sonderbaren Welt gefangennehmen und zum künstlerischen Gestalten anregen ließ."

JOHANNA HEGENBARTH

W. Spender

MEIN BRUDER HAT ZU MIR GESAGT ...

Nur wer richtig rauchen kann,
ist ein Mann.
Wenn wir Zigaretten
hätten,
könnten wir mal rauchen
und:
wir nahmen nur zwei Stück
mehr könn' wir nicht brauchen.

Da haben wir zwei Zigaretten genommen.
Zum Glück ist niemand gekommen
und hat es entdeckt.
Wir sind hinter die Hecke gekrochen,
haben ein Zündholz angesteckt
und geraucht.

Es hat so schön gerochen,
aber ganz scheußlich geschmeckt.
Gar nicht süß, wie ich dachte.
Ich mußte husten,
und mein Bruder lachte.
Und dann hat er gebrochen.
Mein Kopf ist wie ein Ballon gewesen
ganz groß und leer –
wie aus Gummi waren die Beine.
Ich hab gejammert:
Ich rauche nicht mehr!
Dann hab ich meinen Bruder gefragt,
ob er meine Zigarette mag.
Doch er hat gesagt unter Stöhnen:
Nein! – und ich soll ihn nicht auch noch verhöhnen.

Keinem wollten wir sagen
wie wir uns quälten
und wie schlecht uns war von dem Rauch.
Wenn wir es aber Vati erzählten? – – –
Vielleicht wird er sich's abgewöhnen!?
Noch raucht Vati auch.

Zeichnung: S. Pfitzenreuter

"Ebenso könntet ihr mit Elefanten auf Mückenjagd gehen", hatte Genosse Heinz Tietge, Chefkonstrukteur für Walzwerke, erwidert. Unser TÜMÄX 2 war nämlich durch die Strapazen der letzten Reisen endgültig in die Knie gegangen. Und Tüte wollte, sparsam wie er ist, das alte Blech für den neuen TÜMÄX-Spezial auswalzen. Ein kleines Walzwerk würde es auch tun, hatte der Dicke harmlos erklärt. Genosse Tietge starrte uns etwas ratlos an. Was bei einem Verdienten Techniker des Volkes und Nationalpreisträger bestimmt selten vorkommt!

KEINE KOSMISCHE SPRACHE...

ist SKET. Es ist die Bezeichnung für das VEB Schwermaschinenbau-Kombinat "Ernst Thälmann", Magdeburg. Mit 13.000 Mitarbeitern ist SKET der größte Schwermaschinenbauproduzent der DDR und gleichzeitig die Arbeitsstätte vom Genossen Tietge. Bei uns fiel sofort eine Klappe: Fernsehen-Krupp und Krause, Krause und Krupp! Genosse Tietge nickte. Ehemals Kruppsche Kriegsproduktion, heute anerkannter Spezialist im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe für Fein- und Mittelwalzwerke, für Draht- und Bandwalzwerke! Siebzig Prozent der Produktion werden unter dem Zeichen Hammer und Amboß in über 36 Länder der Erde exportiert!
RGW - das war unser Stichwort!

СЭВ
RGW
RWPG
RVHP
KGST
СИВ
CAER
ЭЗХТ

TEXT:
HANS-ULRICH LUDEMANN
ZEICHNUNGEN:
RICHARD HAMBACH
FOTOS:
PETER-KLAUS ECKERT (4),
WERKFOTOS (2)

UNSER MANN AUS MAGDEBURG...

stand auch gleich Rede und Antwort. Genosse Tietge ist Mitglied der Paritätischen Kommission des RGW, Arbeitsgruppe Walzwerke. Sechs sowjetische Genossen und sechs Fachleute aus unserer Republik beraten hier über langfristige Planung, über Austausch von Unterlagen und über gemeinsame Forschungs- und Entwicklungsaufträge. "Natürlich geht es auf den Tagungen um Zahlen und Fakten. Aber bei jeder Zusammenkunft werden persönliche Freundschaften geschlossen", erklärte Chefkonstrukteur Heinz Tietge.

Das ist das Kühlbett eines Feinstahlwerkes. Es wurde von SKET in Nowa Huta, Volksrepublik Polen, aufgebaut

IMMER DIE GLEICHE SUPPE IM TOPF...

murmelte der Dicke, auf die Spezialisierung anspielend. Eine typische Fehlkombination seinerseits. Wenn SKET jahrzehntelang diese Walzwerke gebaut hat, ist doch jedem klar, daß die Werktätigen über große Erfahrungen verfügen, daß auch die Forschung sich stärker auf diese wenigen Produkte konzentrieren kann. Und das wiederum kommt allen Mitgliedsstaaten des RGW zugute. Darum bestellen sie auch komplette Walzwerksausrüstungen von SKET! Und wir kaufen Produkte, wo die anderen uns in Erfahrung und Forschung weit voraus sind! Das ist ein Plan unserer sozialistischen Staatengemeinschaft. Diese Überlegung hatte der Dicke schnell geschluckt. Ihn interessierte plötzlich, was 1985 sein wird. Genosse Tietge überlegte nicht lange: "Bis dahin ist der 'rauhe Walzwerksbetrieb' für immer vorbei!

Der "glühende Knüppel" wird von einer Steuerbühne aus gelenkt

Wir werden vollautomatische Walzwerkanlagen bauen. Die elektronischen Rechner werden Anlagen steuern und regeln." - "Dann kann der verantwortliche Ingenieur beim Frühstück den Gang der Dinge übers Fernsehen verfolgen?" flachste Tüte wieder einmal typischen Blödsinn. Aber Fakt ist, daß es nur wenige, dafür hochqualifizierte Facharbeiter in diesen Werken geben wird. Ich wollte wissen, woher diese Fachleute kommen. Auch darauf wußte Genosse Tietge, der schon mit siebenundzwanzig (!) Jahren den Aufbau des Feinstahlwalzwerkes in Trinec (CSSR) leitete, sofort eine Antwort: "Viele Magdeburger Schüler lernen im UTP unsere Produktion kennen, lernen später an unserer BBS. Die besten delegiert das Kombinat zum Studium. Und die meisten Dozenten und Professoren der TH 'Otto von Guericke' waren früher selbst im SKET tätig.
"Das ist ja fast nahtlos", entfuhr es dem Dicken.
"Alles das führte eben zur Spezialisierung unserer Produktion. Nicht umsonst haben wir Dankschreiben bekommen aus Tscheljabinsk, Nowa Huta, Trinec..." Mein Stift flitzte emsig übers Papier."Komplette Anlagen haben wir geliefert nach Leningrad, Nowokusnezk, Kriwoi-Rog, Schian-Than, Kremikowzi (Bulgarien), dem Iran, der VAR, nach Jugoslawien, Österreich, Westdeutschland. Acht von zehn Walzwerksausrüstungen liefern wir in die Sowjetunion. Unsere Messegoldmedaillen beweisen, daß wir Weltspitze produzieren", schloß Genosse Tietge.

Ein Walzenständer entsteht. Über eine Bedienungsanlage wird das Bohrwerk mittels Öldruck gesteuert

Fingerspitzengefühl und ein genaues Auge erfordert die Arbeit an der Walzenschleifmaschine

STILL STAND DAS MUNDWERK...

vom Dicken, als wir uns an Ort und Stelle umsahen. Die Halle, in der der Betrieb 11 arbeitet, würde 5 Fußballfeldern Platz bieten! In drei Schichten drehen, fräsen, bohren 800 Kollegen an 166 Werkzeugmaschinen. Sonnenklar, daß es sich um die modernsten handelt! Über 100 (!) Walzwerkanlagen wurden hier bisher gefertigt. Viele der Meisterbereiche tragen stolz den Titel "Kollektiv der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft".
Aber genug für heute. Das nächste Mal sind wir mit TÜMÄX-S (dessen Geburtsstunde dennoch in Magdeburg war) auf großer Fahrt! Bis dahin alles Gute.
Euer Mäxchen. Und Tüte, genannt der Dicke.

Der junge Engels 1

ILSE KORN

Im Elberfelder Gymnasium hatte es zur letzten Pause geläutet. Wochenende! Lauter frohe Gesichter bei den „Herren" der Unter- und Oberprima. – „Mit der Griechisch-Stunde werden wir auch noch fertig, wenn du uns hilfst, Fritz", sagte Gustav Wurm zu seinem Freunde Engels. – „Und wie stellst du dir das vor?"
„Oh, du Leuchte der Dichtung und Wissenschaft", lachte Wurm, „laß dir etwas einfallen. Führe mit ihm einen sokratischen Disput oder rede wie der alte Demosthenes. Rede! Deklamiere! Wenn das blaue Feuer deiner Augen ...", er konnte nicht weitersprechen, denn Wilhelm Gräber kam in großen Sätzen die Treppe hoch, zog Engels am Ärmel und sagte keuchend: „Du sollst zum Direx kommen – sofort nach der Stunde. Der Pedell hat's mir geflüstert."
Engels spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg, doch er bezwang sein Erschrecken und sagte spöttisch: „Oh, Willehalm, was hat er vor, was wird vernehmen nun mein Ohr? ... Haben wohl wieder was ausgefressen? Überlege, Gustav, du wendiger Wurm!"
Die drei Freunde grübelten. Wurm sagte: „Das Kammkonzert für die schwarze Thusnelda vielleicht?" – „Unsinn, davon kann er nichts gehört haben", sagte Wilhelm, „war auch verflixt harmlos. Nicht mal am Fenster hat sie sich gezeigt. Nur Wasser kam von oben."
Engels zog die Lippen spöttisch herab. „Na, wir werden's ja erleben." Doch Direktor Hantschke war die Liebenswürdigkeit in Person. Kein Wort des Tadels. Der Herr Vater sei aus England zurück und wolle just an diesem Wochenende seinen ältesten Sohn sehen und sprechen. „Es könnte ja sein, daß sie ein kleines Tanzvergnügen oder etwas Ähnliches vorhaben ...?"
Der Direktor blitzte den jungen Unterprimaner listig an. „Nun ja, eine Kremserfahrt ins Grüne war geplant", sagte Friedrich rasch, und der Seufzer war ihm ebenfalls mit durch die Zähne geflitzt. „Eben, eben – und der Herr Vater, solches ahnend, hat den Einspänner herübergeschickt". Der Direktor versuchte es noch einmal mit einem Lächeln, bekundete seine Absicht, demnächst nach Barmen zu kommen. Es sei da ein Zeitungsartikel über das Elberfelder Gymnasium erschienen, in dem von ungewöhnlichen Leistungen der Schüler etwas gedruckt stünde, z. B. von einem Gedicht in Altgriechisch aus der Feder eines Unterprimaners. Der Direktor wollte zweifellos seinem Lieblingsschüler etwas Angenehmes sagen, doch dann erinnerte er sich an den undurchsichtigen, ja feindlich anmutenden Satz im Briefe des Fabrikanten Friedrich Engels, und das Lächeln gefror ihm. Er senkte traurig die Augen, und der junge Engels war entlassen. Was ist los mit dem Alten? So war er doch sonst nicht? Ist zu Hause etwas Schlimmes passiert? Gustav und Wilhelm zogen lange Gesichter. Schade um die Kremserfahrt, bei der Affenhitze eine willkommene Abwechslung, aber Befehl war Befehl.
Dann fuhr Friedrich die kurze halbe Stunde hinüber nach Barmen. Eine unerträgliche Schwüle! Gestern das gewaltige Gewitter mit dem Wolkenbruch, und heute ballten sich schon wieder Wolkenberge zusammen. Ist also von der Reise zurück, der alte Herr. Tja, käme er aus Italien oder aus Paris, da gäbe es Aufregendes zu erzählen, aber aus England? Aus Manchester – dieser drekkigen Stadt! Was geht mich das an? – Kurze Zeit darauf saß der junge Engels dem Vater gegenüber. Der berichtete sofort in hellsten Tönen von seiner Englandreise, von der Verbindung mit zwei jungen englischen Fabrikanten, vom Bau einer neuen Fabrikhalle in Manchester und der neugegründeten Textilfirma Ermen & Engels, sprach von den sensationellen Spinnmaschinen. den ‚Jenny' Selfactors, von denen auch eine nach Barmen kommen sollte. „Die schaffen sechzig- bis siebzigmal mehr als unsere alten. Da ist die Zeit mit den Heimarbeitern nun ein für allemal abgelaufen. Ist auch reinste Zeitvergeudung, allein schon die Abrechnung ...", und während sich der Vater ereiferte und dem Ältesten seine Pläne entwickelte, wie er die Konkurrenz hier in Wuppertal und auch die belgische durch billigere Preise brechen wollte, dachte der junge Engels

Sie durchforscht die Märchenbücher der Welt nach neuen und alten Märchen. Sie hat selbst unzählige Märchen aufgeschrieben für große und kleine Leute. Gemeinsam mit ihrem Mann hat sie Karl Marx ein unvergessenes Denkmal gesetzt in dem Buch „Der Mohr und die Raben von London". Ungezählte „Frösi"-Leser wurden durch sie seit der Namensgebung im Jahre 1953 in die Welt der Märchen und das Leben der Großen eingeführt. Und unserer Redaktion ist sie stets eine phantasiereiche und liebe Beraterin – als Mensch, als Schriftstellerin, als Kollegiumsmitglied. Alle wissen es jetzt schon: Sie – das ist die Schriftstellerin und Märchenerzählerin Ilse Korn. Wie ihr großes Vorbild Arkadij Gaidar ist sie immer bemüht, auch schwierige Probleme in einer Geschichte einzufangen, wie in „Katrin und der rote Stern", „Der Mohr im Hause der Kreuzspinne", „Das Geburtstagsgeschenk" und vielen anderen. Später, nach Jahren oft, entstand daraus ein Buch. Wünschen wir uns dasselbe vom „Jungen Engels".

an den alten Simeon mit seinen sieben Kindern, die alle für das väterliche Geschäft Garn spannen und täglich vierzehn bis sechzehn Stunden in ihren Elendshütten hockten. Was sollte nun aus ihnen werden? Er erinnerte sich der alten Weberin Stolte mit ihrem zehnjährigen Enkelkind, beide am Webstuhl emsig das Schiffchen nach links und rechts werfend ... damals hatte er die Mutter begleitet, die heimlich den beiden etwas Kleidung und Wäsche hinbrachte. Da schreckte ihn der Vater mit einem schneidenden Satz aus seinen Grübeleien auf: „... und jetzt ist es an dir, Fritz. Du beginnst am 1. Oktober bei uns in Barmen im Hauptgeschäft als kaufmännischer Lehrling. Kein Monat Zeit ist mehr zu verlieren, seit wir in Manchester das Zweigunternehmen haben. Bei deiner Begabung wird es dir nicht schwerfallen, dich rasch einzuarbeiten."

„Ich?" Friedrich war aufgesprungen. Erstarrt. Nach Worten ringend. Wenn der Vater aus seinen halb zugekniffenen Augen kalt lächelte, wußte jeder von vornherein: reden war zwecklos. Und doch versuchte er es. „Aber das Abitur? Ich habe nur noch ein Jahr!"

„Die reinste Zeitverschwendung!" Der Vater schob den Satz beiseite. „Ich will doch studieren!?" Bittend sollte es klingen und war ein Schrei. – „Studieren? Hat man so etwas gehört?!" Der Vater lachte auf. „Das schlag dir aus dem Kopf. Du bist der Älteste, du übernimmst das Geschäft. Es ist kein kleines ..." Und Friedrich mußte sich anhören, was er längst auswendig wußte: vom Urgroßvater Johann Caspar, der noch ein Bandwirker und Wanderhändler gewesen, vom tüchtigen Großvater, der aus der winzigen Handspinnerei einen Kleinbetrieb gemacht hatte, der sichtbarlich vorangekommen war und auf dem der „Segen Gottes" geruht habe.

Doch der junge Engels denkt: Auf den hundert und aber hundert Arbeitern deiner Fabrik ruht der Segen Gottes nicht, und darum können sie keine Schulen und Kirchen stiften und können sich nicht sattessen und müssen Jahr um Jahr ihre Kinder begraben. Hinausschreien möchte er es und sitzt doch ruhig wieder auf seinem Platz, streicht sich über die Hose aus feinem Tuch, aber in der Tasche ballt er die Faust. Noch einmal versuchte er es: „Und warum kann Herrmann nicht das Geschäft übernehmen, Vater? Der will ohnehin nicht studieren, ist froh, wenn er die Schule hinter sich hat."

„Herrmann!" erwiderte der Vater zornig. „Du weißt, er ist faul und dumm!" – Das ist er gar nicht, dachte Friedrich. Faul – ja, aber dumm? Nein, frech ist er, denkt nur an seine Vorteile. Und ich muß es ausbaden. Er starrte den Vater verzweifelt an, keines Wortes mehr mächtig.

„Ich wünsche, daß du dich an den Gedanken gewöhnst, Fabrikant zu werden. Du bist der Älteste und der Klügste. Und was deine Vorliebe für die Dichtkunst anbelangt – keiner wird dir verbieten, dich weiterhin damit zu beschäftigen, wenn du dir die Zeit dazu erarbeitest. Im übrigen steht dir nichts im Wege, dir deine geliebten Bücher zu beschaffen. Wir sind nicht arm ...", es sollte spöttisch klingen, aber in der Stimme lag der ganze Stolz des angesehenen und vermögenden Fabrikanten. Der junge Engels spürte es. Sollte er jetzt dem Vater sein ‚Nein' ins Gesicht schreien? Freilich, heute würde es der Vater nicht mehr wagen, ihn unbarmherzig mit dem Stock zu verprügeln, aber irgendeine Gewaltmaßnahme würde er sich ausdenken. Auflehnung wäre zwecklos. – Fritz stürmte aus dem Zimmer, vorbei an der Mutter, an Anna, der Schwester, hinaus auf die Straße, hinunter zum Wupperflüßchen, Mariechens Schrei noch in den Ohren: „Halt, Fritz, wohin? Das Gewitter!!"

Ja, es krachte schon. Hinter den Waldbergen zog eine schwarze Wolkenwand hoch. Der Wind zauste die Sträucher und Baumkronen. Fahl zuckte der erste Blitz, doch der Donner war noch weit. Engels riß sich die Kleider vom Leibe. Heute kommt hier keiner herunter, dachte er flüchtig und stutzte. Was war aus der

kleinen Wupper geworden? Ein reißender Fluß, der die Ufer überflutete und viele Strudel bildete. So recht, so recht! Da kann man wenigstens schwimmen. Er sprang hinein und warf sich in das vom nächtlichen Wolkenbruch angewachsene reißende Gewässer. Wieder ein Blitz, das Krachen lag jetzt über ihm. Immer zu! Soll mich doch der Blitz erschlagen, dann haben sie keinen Ältesten mehr, und Herrmann muß, er muß, ob er will oder nicht. Fritz sprang ans andere Ufer und spürte bald, wie der Schweiß ihm salzig in die Mundwinkel lief. Drüben erblickte er seine um vier Jahre jüngere Schwester Marie, die ihm aufgeregt zuwinkte. Der Gewitterregen setzte ein. Ach, Marie, Mariechen, gute Seele, läufst mir mit dem Regenschirm hinterher. Aber was verstehst du von meinem Kummer! Kein Abitur, kein Studieren auf der Universität, keinen Flug in die große Welt der hohen Geister. Vorbei der Traum, vorbei. Dafür der Kontorschemel, die Lemurengesichter, die katzbuckelnd und meinungslos um ihre Chefs kriechen. Schauerlich! Er hüpfte und lief, die Arme drohend erhoben, am Ufer auf und ab, verzweifelt. Was für ein Leben wird das sein! Zahlen! Zahlenreihen! Soll und Haben des großen Hauptbuches und dahinter die Gesichter von Simeon und seinen sieben Kindern, die Gesichter der vielen, vielen Arbeiter, deren Namen er nicht kannte. Scheußlich hast du die Welt eingerichtet, du lieber, gerechter Gott! – Wieder flammte ein Blitz auf. Ihm folgte sofort der Donner. „Jawohl, dazu stehe ich", schrie er laut in den Wind. „Ungerecht. Ungerecht. Millionen beten zu dir, aber du gibst nur wenigen. Und ich soll das jetzt mitmachen." Mit geübten kräftigen Armen schwamm er zurück, und Marie lief auf ihn zu. „Sofort ziehst du dich an, Fritz. Ach, was hatte ich für Angst! Warum nur? Warum machst du so was?"
Doch der Bruder blieb stumm zu ihren Vorwürfen. „Gib den Mantel, das Zeug ist ohnehin naß!" Dann gingen sie. Marie blickte in sein verstörtes Gesicht und begriff auch später nichts von seinem Elend, als man an der Abendtafel von der neuen Firma und den Absichten des Vaters sprach.
Mitte September begann die Oberprima in Elberfeld ihren Unterricht ohne Friedrich Engels, den begabten und talentierten Schüler, dem es sogar gelungen war, Verse in Altgriechisch zu schreiben, der dichten konnte wie keiner, der Karikaturen zeichnete und ein glänzender Turner war. Niemand hatte den Fabrikanten Engels umstimmen können, weder Direktor Hantschke noch Pastor Gräber. Und während die Freunde in Elberfeld lernen durften oder in wilden Spielen auf den Wiesen vor der Stadt sich austobten, wetzte sich Fritz den Hosenboden blank auf den Kontorschemeln der Barmer Firma Joh. Caspar Engels & Söhne. Was für ein klägliches Leben! Sollte das immer so bleiben?

*

Fortsetzung folgt!

Zeichnungen: Kurt Zimmermann

MOHR UND DIE RABEN VON LONDON

Das Jahr 1853 ist noch jung. Die Strahlen der Frühlingssonne dringen nur selten bis in die Herzen der Menschen, die in der Rabengasse, dem Armenviertel Londons, wohnen. Sie haben keinen Blick für die Blumen, die sich scheu aus der Erde gewagt haben. Blumen machen nicht satt. Und stehenbleiben, um sie sich anzuschauen, können die Menschen auch nicht, sonst werden die Fabriktore geschlossen. Zuspätkommen aber bedeutet weniger Geld für die Familie, noch weniger Shillinge, als es jetzt schon sind.
Hart ist das Leben dieser Menschen, eine Woche Tagschicht, eine Woche Nachtschicht, zwölf Stunden am Tag, zwölf Stunden in der Nacht in den feuchten Räumen der „Kreuzspinne", der Spinnerei, in der Mr. Cross Herr über Menschen und Arbeit ist.
In diese Welt, in der Joe Kling, seine Mutter, sein Vater, sein Bruder und Kat, seine Freundin, leben, führt uns der Film „Mohr und die Raben von London", der nach dem gleichnamigen Kinderbuch von Ilse und Vilmos Korn gedreht wurde.

Eines Tages nun lernt Joe Kling einen Mann kennen, der „Mohr" genannt wird. Dieser Mann ist Karl Marx.

Die Kinder aus der Rabengasse kennen kein Spiel, keinen Sonnenschein, keine gedeckten Tische. Sie kennen nur schwere körperliche Arbeit – Tag und Nacht.

Mr. Cross und sein Personalchef Cuttle haben durch den persönlichen Einsatz von Karl Marx eine Niederlage erlitten. Sie wurden gezwungen, die Arbeitszeit der Kinder von zwölf auf acht Stunden zu verkürzen und auf eine Nachtschicht durch Kinder ab sofort zu verzichten.

Schach dem König

SCHACH-MINICOMPUTER?

„Das ist doch nicht zu fassen! Wieso stellst du denn die Dame auf g7, die schnappt er dir doch jetzt weg?!" „Mann, du weißt ja gar nicht, was ich noch vorhabe! Ich habe mir nämlich eine Kombination ausgetüftelt, sollst mal sehen, wie ich Peter in fünf Zügen matt setze!"
„Ha, ha! Hast wohl einen Schach-Minicomputer in der Hosentasche?"
„Dufte Idee! Wär ja 'ne schöne Sache, so ein Schachcomputer. Schnell ein Tastendruck, und schon hat er den besten Zug ausgeknobelt. Da ist's vorbei mit dem Verlieren! So ein Ding müßte man sich im UTP zusammenbasteln. Na, und dann im Februar zum ‚Frösi'-Simultanwettkampf 5 × 50, da würde Lothar Zinn vielleicht Augen machen!"
Aber die Dinger haben einen Haken: Sie können nur mit dem rechnen und kombinieren, was ihnen der Mensch vorher an Informationen „hineinfütterte", dachte ich bei mir, als ich das Gespräch von zwei Jungen „belauschte".
Würdet ihr denn gern nur noch Tastendrücker sein? Die Freude am Schach ist doch das Kombinieren, die Entwicklung eines Plans, den man mit meisterlicher Strategie und Taktik verfolgt! Eine Kombination, also die planvolle Verknüpfung von Gedanken oder Vermutungen, ist die Grundbedingung eines niveauvollen und freudebereitenden Schachspiels. Oft opfert man eine wertvolle Figur, die dabei meistens eine Bresche in die gegnerische Deckung schlägt und den Gegner zwingt, diese Figur zu schlagen. Das führt zu solchen Stellungen, die ein oft überraschendes „Matt" mit anderen Figuren ermöglichen.
Ich will euch das mal an ein paar Beispielen zeigen:

Im ersten Beispiel zieht Weiß Tg1–g8 +! Ein Fehler? Keineswegs, denn Schwarz kann nur mit Kf8xg8 antworten. Darauf folgt Df6–g7 und matt!

Im zweiten Beispiel ein brillantes Damenopfer:
1. Sf5–e7 + Kg8–h8
2. De4xh7 + Kh8xh7
3. Tg2–h2 + und matt!

Das dritte Beispiel zeigt eine interessante Stellung, die mit einem überraschenden Damenopfer ein elegantes Ende findet:
1. Dg3xg6 + Bh7xg6
2. Th4–h8 + und matt!

Solche Gelegenheiten bieten sich in fast jeder Partie. Es kommt nur darauf an, sie zu erkennen. Und das kann man nur, wenn man kombiniert und so alle möglichen Folgen berechnet. Denn nur das „Matt" läßt ein großes Figurenopfer sinnvoll werden! Oder man erreicht durch ein Figurenopfer letztlich doch Quantität und Qualität. Das zeigt eindrucksvoll das vierte Beispiel:
Schon aus der Eröffnung entsteht eine Kombination. Vorausgegangen war

1. d2–d4	d7–d5
2. c2–c4	e7–e6
3. Sb1–c3	Sg8–f6
4. Lc1–g5	Sb8–d7
5. c4xd5	e6xd5

Vergleiche nach dem 5. Zug die erreichte Stellung auf dem Diagramm!

Jetzt greift Weiß an mit 6. Sc3xd5? Schwarz schlägt zurück mit Sf6xd5 und verliert die Dame! Aber beachte nun den weiteren Verlauf: 7. Lg5xd8 Lf8–b4 +! 8. Dd1–d2 Lb4xd2 9. Ke1xd2 Ke8xd8 und Schwarz hat eine Figur gewonnen!

Und hier noch ein Damenopfer:
1. Dh5xh6! g7xh6?
denn nun folgt
2. Se5–f7 ++ (Doppelschach durch Läufer!)
Der König muß auf Kh8–g8.
3. Sf7–h6 + und matt!

Seht ihr, wenn man solche geistvollen Züge und Kombinationen im Spiel macht, dann ist Schach ein wahres Vergnügen. Und das kann kein Computer! Und wenn ihr das lernen wollt, dann löst unsere 7. Schachaufgabe:

8
7
6
5
4
3
2
1
a b c d e f g h

7. Aufgabe:
Weiß gewinnt!

Übt tüchtig! Dann sehen wir uns beim großen „Frösi"-Simultanwettkampf in den Winterferien in fünf Städten!

Euer Lothar Zinn

LÖSUNG DER 5. AUFGABE:

1. Kb5 (nun muß Schwarz aus der Opposition) Kc7
2. Ka6 Kb8
3. b5 Ka8
4. b6 Kb8
5. b7 Kc7
6. Ka7 und Weiß holt sich eine Dame!

LÖSUNG DER 6. AUFGABE:

1. e5	Kf8!		8. Kf6	Kh7
2. Ke6	Ke8		9. Kf7	Kh8
3. f7 +	Kf8		10. Kxg6	Kg8
4. Kd6!!	Kxf7		11. Kh6	Kh8
5. Kd7	Kf8		12. g6	Kg8
6. Ke6	Kg7		13. g7	Kf7
7. Ke7	Kg8			

und Weiß holt sich eine Dame. Der Trick besteht darin, daß Weiß seinen wichtigsten Bauern opfert, um die Opposition und damit den Sieg zu erringen (siehe 4. Zug)!

»Blüten-Zauber«

Eine Auswahl aus der „Frösi"-Postillonmappe zum Spaß aufgespießt

Dann haben wir
eine Dampferfahrt
durchgeführt
auf dem Übersee
und der
Richard-Wagner-Straße.
THOMAS B.

Wir haben
in unserem Klub
„Junge Künstler"
zeichnerisch begabte
junge Sänger.
ANGELIKA Z.

Bei einem
Waldspaziergang
sahen wir eine
Wildschweinfamilie.
Frau Sau,
Herr Eber
und ihre
Sträflinge.
MICHAELA R.

Die Werktätigen
unseres Patenbetriebes
nehmen wir mit
in unsere Klasse
und spielen
ein großes
Festprogramm.
TORSTEN SCH.

Ich schreibe ein Buch
über die bemannte
Weltraumfahrt.
Leider habe ich
nicht die Kosmonauten.
Kannst Du sie
mir schicken?
Wenn Du sie nicht hast,
so schicke mir
einen Briefpartner,
der sie hat.
HANS-JOACHIM P.

Wir helfen
schwächeren Schülern
und alten Leuten
beim Lernen.
PETRA M.

Zeichnungen: W. Meder

Der Kapitän vom

31

Der Kampf zwischen den beiden ist fast entschieden.

„Aber, meine Herren, kosten Sie doch auch den Wein aus dem zwölften Faß."

32

„Hick, der Wein, hick, ist wirklich gut!"

33

„Oberst! Was habt ihr geplant? Wir raten euch, verschwindet, bevor sich das ganze Volk erhebt! Es wird euch schlecht ergehen!"

34

„Das Pferd vom Tenkes! Schnell, der Oberst ist in Gefahr!"

35

„Nein, nicht!"

„Ich werde Sie nicht töten, Oberst! Wenn aber das Volk geplündert und gepeinigt wird, dann schlagen wir zu!"

36

„Schnell! Nehmt den Kurucen fest!"

37

„Oberst, vergeßt meine Worte nicht!"

„Schießt den Hund nieder!"

38

Tenkesberg

Zeichnungen: Ernö Zorad
Nach einem Buch
von Ferenc Örsi

39

„Na, los! Tempo! Nehmt ihn fest! Schießt!"

„Äh, eine Frage, Herr Oberst, sollen wir auch treffen?"

40

„Oh . . . ich bin getroffen!"

41

42

„Wo ist er hin?"

„Er ist am Felsen zerschmettert!"

45

Tage später trifft aus Wien eine Kalesche mit der Gattin des Obersten ein.

43

„Herr Oberst, der Kuruce ist abgestürzt."

„Gut, Bruckenbacker, der stört uns nicht mehr!"

44

„Wo bin ich?"

„Tenkes, ich bringe dich in Sicherheit!"

46

Während der Oberst und seine Frau Amalia an der Burgmauer promenieren, kommt ein Bote.

47

„Herr Oberst! Unsere Agenten haben erkundet, daß der Kapitän vom Tenkesberg lebt!"

FORTSETZUNG FOLGT

TIPS ZUM NEUEN SCHULJAHR!

Fesselnde »Frösi«-Filter-Folie

Neues aus der

Thälmannstraße 18

G. FEUSTEL

Also – manchmal geht es auch ungerecht in unserem Haus zu. Als ich in der letzten Mathematikarbeit eine glatte Eins mit nach Hause brachte, kümmerte sich kaum jemand darum. Aber als Bam im Aufsatz eine dicke Vier schrieb, stand beinahe die ganze Thälmannstraße Nummer 18 kopf.
Es fing damit an, daß Bams Vater auf Montage nach Warschau fuhr – und ausgerechnet in dieser Zeit hatte Bams Mutter Spätschicht. Die Zwillinge waren ganz aus dem Häuschen – genaugenommen eigentlich nur Bam. Bim blieb ganz vernünftig. Er machte seine Schularbeiten, ging einkaufen und holte die Wäsche aus der Reinigung. Bam aber erzählte jedem, der es nur hören wollte: „Ich kann jetzt machen, was ich will!"
Und das tat Bam auch – und zwar sehr gründlich. Er spielte Fußball und aß den ganzen Tag Eis – jedenfalls so lange, bis sein Sparschwein leer war. Er ließ sich nicht die Haare schneiden und schrieb die Hausaufgaben morgens schnell von Bim ab. Bim war ganz verzweifelt. Und deshalb ging er zu Susanne und erzählte ihr alles. Und schon am Nachmittag hockten wir alle im Regenhaus und sprachen über Bam. Der war natürlich nicht da. Er strolchte irgendwo herum.
„Wir müssen Bam einsperren!" schlug Timmi vor. „Dazu müssen wir ihn erst einmal haben, er ist ja nie zu Hause!" sagte Annette und stand auf. Da zogen wir alle los und suchten Bam. Wir suchten ihn überall, aber wir fanden ihn nicht – nicht einmal auf dem Fußballplatz. Wir machten uns richtige Sorgen um Bam. Um 7 Uhr gingen wir müde nach Hause. Da saß Bam auf der Bank vor dem Regenhaus und lutschte Zuckerwatte.
„Hast du deine Schularbeiten schon gemacht?" fragte Susanne gleich. Und plötzlich redeten wir alle auf Bam ein.
Bam sah von einem zum anderen und lutschte dabei weiter an der Zuckerwatte herum. Dann tippte er sich mit dem Zeigefinger an die Stirn. „Zieht los – ich habe heute keine Sprechstunde!"
Annette versuchte Bam von der Bank zu ziehen. Da stieß Bam sie zur Seite und lief über den Hof in das Haus.
„Und der ist mein Zwilling!" Bim seufzte tief. Am nächsten Tag seufzten wir alle, denn Bam hatte im Hausaufsatz eine stramme Vier bekommen – und außerdem war es noch die schlechteste Arbeit in der Klasse. „Du blamierst ja das ganze Haus, du . . . du . . . du Leberwurst!" rief Timmi – und das war immerhin der schlimmste Ausdruck, den Timmi je gebraucht hatte. Uns fielen da ganz andere Sachen ein, aber die kann ich nicht aufschreiben. Wir waren jedenfalls so aufgeregt, daß wir wieder alle durcheinanderredeten. Plötzlich sah sich Annette um.
„Wo ist denn Bam?"

Fortsetzung Seite 25

Bam macht Schwierigkeiten

Einen Blitzstart!

... bei der Erfüllung eures Pionierauftrages im neuen Schuljahr wünscht euch „Frösi"! Wo es nicht auf Anhieb klappt, hilft „Frösis" Filter-Folie mit vielen Tips und Anregungen auf den nächsten acht Seiten. Also: Auf die Plätze ... Fertig! ... Los!

Auftrag an die Gruppen der Thälmann-Pioniere für das Schuljahr 1970/71

LIEBE THÄLMANN-PIONIERE!

Ihr habt durch Eure Taten im vergangenen Schuljahr erneut bewiesen, daß Ihr bereit seid, im Geiste Lenins zu lernen, zu arbeiten und zu leben. Damit stellt Ihr Euch fest an die Seite unserer Werktätigen, die unter der Leitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und im brüderlichen Bündnis mit der Sowjetunion und den anderen Ländern der sozialistischen Staatengemeinschaft die Ideen Wladimir Iljitsch Lenins in der Deutschen Demokratischen Republik zum Siege führen.

Die Partei der Arbeiterklasse hat uns aufgerufen, neue große Aufgaben zur Gestaltung unserer sozialistischen Gesellschaft zu erfüllen und bei allem, was wir heute tun, unseren Blick auf das Jahr 2000 zu richten.

Deshalb erteilt Euch der Zentralrat der FDJ für das Schuljahr 1970/71 den Pionierauftrag

„An der Seite der Genossen – vollbringt hohe Leistungen zu Ehren der DDR!"

TIPS ZUM

ACHTUNG! NEUHEIT!

„Frösi"-Filter-Folie

macht aus einem Bild gleich drei!

Siehe unsere Abbildung auf der Umschlagklappe!

1. Das ganze Bild ohne Filter anschauen!
2. Das Foliendreieck nehmen und auf das Bild legen, so daß der rechte Winkel des Dreiecks in die obere linke Bildecke paßt!
3. Das Dreieck umdrehen und so auflegen, daß der rechte Winkel der Folie in dem unteren rechten Bildwinkel anliegt!

Viel Freude bei

„Frösis" Folienspaß –

wenn ihr zu Hause oder in eurer Pioniergruppe diese acht Seiten anschaut – wünscht euch eure Redaktion!

ACHTUNG!

Viele Anregungen und Tips für die Erfüllung eures Pionierauftrages sind hier versteckt! Und vergeßt nicht, euch das kleine Miniheft mit dem neuen Pionierauftrag auszuschneiden!

WICHTIG:

Seite 24 besonders gründlich lesen und – mitmachen!

Im Leben,
so passiert das oft,
schießt man daneben
unverhofft.

Ist eure Gruppe
dann auf Draht,
biegt alles man
gemeinsam grad.

Die Führung durch die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands ist das Unterpfand all unserer Siege. Auf Grund ihrer marxistisch-leninistischen Weltanschauung, ihrer Einheit und Disziplin, ihrer engen Verbundenheit mit allen Werktätigen und ihres klaren Blickes für die Aufgaben von morgen ist jeder Schritt zur Stärkung unserer Deutschen Demokratischen Republik untrennbar mit dem Wirken der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands verbunden.

Der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und dem Ersten Sekretär ihres Zentralkomitees, dem Freund und Vorbild der Jugend, unserem Genossen Walter Ulbricht, gehören unsere Liebe und unser Vertrauen.

An der Seite der Genossen hohe Leistungen zu Ehren der Deutschen Demokratischen Republik zu vollbringen, das verlangt von Euch, immer und überall nach dem Statut der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" zu handeln. Erfüllt gewissenhaft Eure Pflichten in der Schule, in der Pionierorganisation und im Elternhaus.

Die Muskelkraft
macht's nicht allein,
der Stärkste kann
der Schwächste sein.

Hier staunt man
voller Löwenmut,
was eine Maus
für Wunder tut.

Für alle neune
braucht man Mumm,
wer klug ist,
übt wie Theo drum.

Sein Kollektiv
schlägt ebenso
die Langeweile
gern k. o.

Macht Euch mit dem revolutionären Kampfweg der Partei der Arbeiterklasse und der von der SED gewiesenen sozialistischen Perspektive unserer Republik vertraut!

Trefft Euch mit Genossen der SED, Aktivisten der ersten Stunde und Schrittmachern unseres sozialistischen Lebens, mit Angehörigen der bewaffneten Organe der DDR. Lernt ihr revolutionäres Leben und Wirken kennen.
Beantwortet Euch mit ihrer Hilfe die Frage, wofür und wie man heute lernen muß, um als junger Revolutionär mutig, diszipliniert, opferbereit und verantwortungsbewußt seine Pflichten zu erfüllen.
Jeder Schüler hat die Aufgabe, sich durch fleißiges und diszipliniertes Lernen und Arbeiten im Unterricht und außerhalb des Unterrichts ein hohes Wissen und Können anzueignen.
Macht Euch mit dem Leben und mit den großen Ideen von Marx, Engels und Lenin vertraut.
Erforscht, wie die wegweisenden Beschlüsse der SED durch die schöpferische Arbeit der Werktätigen in Eurem Heimatgebiet heute und morgen Wirklichkeit werden.
Sprecht mit Euren Freunden der Freien Deutschen Jugend darüber, wie sich der sozialistische Jugendverband stets an den Brennpunkten unseres Kampfes für Frieden und Sozialismus, gegen Imperialismus und Krieg als aktiver Helfer und Kampfreserve der Partei der Arbeiterklasse bewährt.

Dieser Torschuß
ist nicht ohne.
Klaus ist eine
Schußkanone.

Treffer Marke
„meisterklassig"
schießt sein Kollektiv
stets massig.

Halt! heißt's hier
für alte Hüte.
Nicht so langsam,
liebe Güte!

Drum sind blaue
Halstuchträger
schneller noch als
Düsenjäger!

Nehmt bereits heute aktiv an der Gestaltung der sozialistischen Gegenwart und Zukunft unserer Republik teil!

Gestaltet das Lernen selbst aktiv mit, indem Ihr gemeinsam mit Euren Lehrern dafür Sorge tragt, daß alle Schüler gewissenhaft ihre schulischen Aufgaben erfüllen und keiner zurückgelassen wird. Sorgt dafür, daß in allen Klassen stets Ordnung, Disziplin und Sauberkeit herrschen.

Packt überall tüchtig mit an. Leistet gesellschaftlich nützliche Arbeit. Übernehmt Pioniervorhaben, besonders zur Verschönerung Eurer Schule und Eures Heimatortes. Stärkt unsere sozialistische Menschengemeinschaft durch Timurhilfe.

Beteiligt Euch an Arbeitsgemeinschaften und entwickelt in Eurer Pioniergruppe ein vielseitiges kulturelles und sportliches Leben. Plant und organisiert gemeinsame Erlebnisse in der Freizeit und in den Ferien.

Die Kuh hält nichts
von einem Bild,
denn so ein Anblick
macht sie wild.

Was für ein
Wandzeitungsmalheur
für Bert,
den Fotoredakteur.

Ob „Kutschenstemmen"
oder Ball –
hier treibt man Sport
in jedem Fall.

Und treibt man ihn
nicht allzu bunt,
erhält er Kopf
und Herz gesund.

»Frösis« Filter-Folien-Film

TIPS ZUM NEUEN

Haltet feste Freundschaft zur Sowjetunion und den anderen Ländern der sozialistischen Staatengemeinschaft, handelt getreu dem proletarischen Internationalismus!

Vertieft Eure brüderlichen Beziehungen zu den Lenin-Pionieren und Komsomolzen. Tauscht mit ihnen regelmäßig Eure Erfahrungen beim Lernen und bei der Gestaltung des Lebens im Pionierkollektiv aus.

Übt proletarische Solidarität mit den um ihre Freiheit und Unabhängigkeit – gegen Imperialismus und Krieg – kämpfenden Völkern.

VIETNAM
BASAR

TIPS ZUM

Das Klassenkleid –
ein Klassekleid!
Wer Altstoff sammelt,
nutzt die Zeit.

Und er erfüllt
von Tag zu Tag
ein Stückchen
Pionierauftrag.

Gerd öfter ins
Theater geht
und selbst auch
auf den „Brettern" steht!

Seht nur den
Raupenspezialist!
Ob er auch
Timur-Helfer ist?

Sorgt dafür, daß Eure Pioniergruppe zu einer festen Gemeinschaft wird und sich in Eurer Schule kameradschaftliche Beziehungen zwischen allen Jungpionieren, Thälmann-Pionieren und FDJ-Mitgliedern entwickeln!

Gestaltet das Leben in Eurer Pioniergruppe vielseitig und interessant. Erarbeitet gemeinsam einen Gruppenplan, in dem Ihr festlegt, wie Ihr den Pionierauftrag für das Schuljahr 1970/71 und die Aufgaben, die Ihr dazu vom Freundschaftsrat erhaltet, erfüllen werdet. Übergebt jedem Thälmann-Pionier einen konkreten persönlichen Auftrag. Führt regelmäßig Eure Mitgliederversammlungen durch, kontrolliert in ihnen, wie Euer Kollektiv und jeder einzelne Pionier die Aufgaben erfüllt und stellt Euch neue Ziele zur Verwirklichung des Pionierauftrages. Beratet Euch dabei mit Euren Pionierleitern, Lehrern und dem Elternaktiv.

Ein langer Hals
zum Nachbarn hin
hat beim Diktat
recht wenig Sinn.

Das gilt auch
für den Vogelblick . . .
Wer selbst lernt,
spart den faulen Trick!

Wenn alles gegen
Faulheit murrt
und jeder Drei
entgegenknurrt,

wie Eichhörnchen
im Tannenwald,
so klettern
die Zensuren bald.

Zeichnungen: H. Alisch, L. Elischer, J. Günther, O. Sperling, Verse: Chm. Fiedler

---

Festigt Eure Verbindungen zur Patenbrigade. Entwickelt nach dem Beispiel der Werktätigen in den sozialistischen Betrieben die kameradschaftlichen Beziehungen zwischen allen Schülern Eurer Schule.

Lernt von den FDJ-Mitgliedern und helft den Jungpionieren.

Gestaltet gemeinsam mit den FDJ-Mitgliedern am 7. März 1971 den 25. Jahrestag der Freien Deutschen Jugend. Bereitet Euch gut darauf vor, Mitglieder unseres sozialistischen Jugendverbandes zu werden.

Beglückwünscht am 21. April 1971 die Genossen zum 25. Geburtstag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berichtet ihnen von Euren Lern- und Arbeitsergebnissen, von Euren Taten zur Stärkung der DDR. Erfreut die Genossen mit Euren Liedern, Tänzen und Gedichten.

»Frösis« Filter-Folien-Film
TIPS ZUM NEUEN

Fünf Fragen = 25!

Achtung! Mitgemacht!

... bei Frösis großer Preisfrage. Wir suchen das Datum eines großen gesellschaftlichen Höhepunktes 1971!

Dieser Tag spielt auch in eurem Pionierleben eine bedeutende Rolle! In unseren fünf Bildern ist dieses Datum versteckt!

Aufgepaßt!

Jedes Bild zeigt etwas von den Dingen, mit denen ihr diesen Tag zu Ehren der „Geburtstagskinder" gestalten werdet!

Unsere Aufgabe lautet:

1. Sucht in unseren Bildern jene kulturellen Tätigkeiten oder Gegenstände, die ihr darbieten oder überreichen werdet und schreibt die Worte dafür in der Reihenfolge der Bilder auf!
2. Ihr erhaltet fünf Wörter. Nehmt vom –
   ersten Wort den ersten Buchstaben,
   zweiten Wort den zweiten Buchstaben,
   dritten Wort den dritten Buchstaben,
   vierten Wort den ersten Buchstaben und vom
   fünften Wort den ersten Buchstaben.
3. Wenn ihr nun die Buchstaben nach dem Alphabet in Zahlen umwandelt, also A = 1 usw., erhaltet ihr das Datum des gesuchten Jubiläums!

Schreibt es auf eine Postkarte und schickt es unter dem Kennwort „Fünf Fragen = 25!" an Frösi, 108 Berlin, Kronenstraße 31.

Einsendeschluß ist der 30. 11. 1970.

Viele Preise und Überraschungen warten auf euch!

Also mitgemacht! Und – viel Spaß und Erfolg!

Die Besten erhalten Auszeichnungen!

Thälmann-Pioniere, die aktiv zur Erfüllung des Pionierauftrages beitragen, können mit dem Abzeichen „Für hohe Leistungen zu Ehren der DDR" ausgezeichnet werden.

Thälmann-Pioniere, die besonders gute Leistungen bei der Erfüllung des Pionierauftrages aufweisen, können zur Fahrt mit dem Freundschaftszug in die Sowjetunion delegiert werden.

Pioniergruppen und -freundschaften können mit der Urkunde „Für vorbildliche Arbeit bei der Erfüllung des Pionierauftrages" und einem Bild des Genossen Walter Ulbricht ausgezeichnet werden.

Wir wünschen Euch bei der Verwirklichung des Pionierauftrages viel Erfolg.

Für Frieden und Sozialismus – seid bereit!

Büro des Zentralrates der Freien Deutschen Jugend

Fortsetzung von Seite 16

„Der hat die Kurve gekratzt und hat uns überhaupt nicht zugehört!" rief Bim. „Jetzt muß uns etwas einfallen!"
Da bekam Susanne eine steile Falte auf der Stirn, und dann sieht sie immer beinahe erwachsen aus. Man traut sich gar nicht, sie anzusprechen. Und als wir die Treppen hochstiegen, klingelte Susanne bei Frau Niedermeyer. Wir blieben alle neugierig stehen.
Frau Niedermeyer sah Susanne ganz verwundert an. „Bam hat den schlechtesten Aufsatz geschrieben!" sagte Susanne. „Und es ist niemand da, auf den er hört!"
„So, so!" sagte Frau Niedermeyer, und wir merkten gleich, wie sehr sie sich auch über die Aufsatz-Vier ärgerte. Wir mußten alle in die Küche kommen, und Bim erzählte noch einmal alles ganz genau. Und da sagte Frau Niedermeyer: „Am besten, man spricht einmal mit dem Klassenlehrer!"
Bam staunte, als am nächsten Tag Frau Niedermeyer in die Klasse kam, sich auf die letzte Bank setzte und den Unterricht anhörte. Und dabei beobachtete sie immerzu Bam und schrieb etwas in ein Heft.
Bam fühlte sich sehr ungemütlich. Zuerst bekam er rote Ohren, dann putzte er sich die Nase und band sich die Schnürsenkel zu. Das hat Bim uns später alles erzählt. „So etwas ist bestimmt verboten!" schimpfte Bam in der Pause. „Frau Niedermeyer hat ja überhaupt keine Kinder!"
„Deshalb muß sie ja auch an dir üben!" sagte Timmi.
Aber das nützte alles nichts – Bam wurde immer bockiger. „Was gehen meine Zensuren andere Leute an!" Und so sehr wir auch aufpaßten, Bam entwischte uns immer wieder auf dem Heimweg.
Aber Frau Niedermeyer gab nicht auf. Sie ging mit dem Heft zu Oma Leske – und die beiden sprachen eine ganze Stunde über Bam. Und als Bam am nächsten Morgen in die Klasse kam, saß Oma Leske hinten auf der letzten Bank und winkte Bam zu.
„So weit ist es schon mit dir gekommen, du Wickelkind!" flüsterte Kerstin Bam zu. „Jeden Tag muß jemand kommen und auf dich aufpassen!"
Diesmal taten wir so, als ob es uns ganz gleich wäre, wohin Bam nach der Schule ging – und deshalb ging er auch nach Hause. Aber da wartete schon Frau Niedermeyer, und Bam mußte bei ihr in der Küche Schularbeiten machen – alles und ganz ordentlich –, mündlich und schriftlich. Und als Belohnung briet Frau Niedermeyer für Bam einen dicken Eierkuchen und füllte ihn mit Blaubeeren. Und nun weiß ich nicht mehr genau, lag es nun an dem Eierkuchen mit Blaubeeren oder auch daran, daß Oma Leske am nächsten Tag wieder zur Schule gehen wollte – jedenfalls machte Bam plötzlich ohne zu murren seine Schularbeiten, obgleich sich Frau Niedermeyer und Oma Leske mit der Kontrolle abwechselten. Vielleicht lag es aber auch daran, daß Susanne Bam drohte, sie würde die ganze Sache auf der nächsten Pionierversammlung zur Sprache bringen.
Zwei Wochen vergingen – und aus Bam war wieder ein ganz normaler Junge geworden, bloß frech war er immer noch. „Bildet euch bloß nicht ein, daß ihr mich geschafft habt!" rief er und rutschte das Treppengeländer herunter.
„Das ist doch verboten!" sagte Timmi streng. „Aber nur für Musterschüler!" lachte Bam und machte Timmi eine lange Nase. Aber eine Vier schrieb Bam nie mehr. „Sonst kommt noch die ganze Thälmannstraße 18 in die Schule gelatscht!" sagte Bam. Und ich glaube, damit hatte Bam gar nicht so unrecht.

Edik hatte sie entdeckt. Sie lagen in der Steppe, knapp zehn Minuten vom Dorf entfernt. Ganz harmlos sahen die verrosteten Sprengkörper aus, und Edik hatte gleich eine Idee: Das würde ein Spaß werden! „Ins Feuer damit!" bestimmte er. „Und zieht die Köpfe gut ein!"

Es folgte eine Detonation, so laut, daß sie bestimmt im Dorf zu hören war. Sand, Steine und Erde wirbelten durch die Luft. „Wartet!" befahl Edik. „Ich gehe nachsehen."

In diesem Augenblick krachte es ein zweites Mal. Edik stürzte zu Boden und schrie unablässig: „Mein Bein, mein Bein!" Er krümmte sich vor Schmerzen. Der Bruder Ediks lief zur Mutter. Minuten später raste ein Wagen des Rettungsdienstes über die Landstraße. Er brachte den Verunglückten ins Krankenhaus von Balaklaw in der Nähe von Sewastopol.

Ein geheimnisvoller Fremdkörper

„Sofort in den Operationssaal!" ordnete der Chirurg des Krankenhauses, Pjotr Poltorak, an. Als er die Wunde untersuchte, stieß er auf einen Metallsplitter. Er wollte ihn mit der Pinzette entfernen, doch er saß so fest, daß die Spitze der Pinzette abbrach. „Ich habe das Gefühl, daß die Sache weit komplizierter ist, als es den Anschein hat", meinte der Arzt. „Ich glaube, es ist besser, wir röntgen, bevor ich operiere."

Wie angebracht seine Vorsicht gewesen war, zeigte die Röntgenaufnahme. Tief in Ediks Bein steckte ein seltsam geformtes Gebilde, das mit dem Metallsplitter verbunden zu sein schien. Immer wieder hielt Pjotr Poltorak die Filmrolle gegen das Licht und betrachtete die Umrisse des Fremdkörpers, der genau 7 cm lang und 3,12 cm stark war. Wo hatte er nur schon einmal so etwas abgebildet gesehen? Natürlich! Das war doch ein ...! Kurz entschlossen ging er zum Telefon und bat eine Reihe von Kollegen zu sich.

Eine unheimliche Entdeckung

„Sie haben recht, Pjotr Grigorjewitsch", sagte Leonid Bobylew, der Chefchirurg der Stadt, und legte die Röntgenplatte beiseite. „In dem Bein des Jungen steckt der Zünder eines Geschosses, und dieser Zünder kann bei der leisesten Berührung detonieren. Am besten ist es, wir rufen die Kommandantur an und bitten um einen Sachverständigen."

Es dauerte keine halbe Stunde, da hielt ein Armeefahrzeug vor dem Krankenhaus. „Samochin", stellte sich ein Offizier vor und bat um das Röntgenbild. Je länger es der Hauptmann betrachtete, desto ernster wurde sein Gesicht. „Der Zünder ist noch völlig unbeschädigt. Wenn er detoniert, dann trifft es nicht nur den Jungen, sondern auch ..."

„Sprechen Sie es ruhig aus", sagte Bobylew. „Jeder, der sich im Operationsraum befindet, schwebt in Lebensgefahr!"

Wer sollte die Operation durchführen?

„Ich operiere", sagte der Chefchirurg. „Ich stehe im siebenten Jahrzehnt meines Lebens, ihr aber seid noch jung, Freunde."

Trotzdem, allein konnte auch ein so erfahrener Chirurg wie Leonid Bobylew die schwierige Operation nicht ausführen. So bestimmte er: „Semjon Liebmann ist der verantwortliche Stationsarzt, er wird mir assistieren. Ferner kommen mit mir: die Operationsschwester Kallenikowa, die Narkoseschwester Lukjanenko und als ihre Gehilfin die Schwester Koptewa. Und Sie, Genosse Hauptmann", er nickte Samochin zu, „Sie werden unser Berater sein."

Operation ohne Instrumente

„Mit Metall dürfen Sie an den Zünder nicht herankommen", sagte Samochin. „Im Zünder befindet sich Knallquecksilber, und der leiseste Kratzer oder Druck genügt, und schon geht die Ladung hoch." – „Ohne Instrumente, wie stellen Sie sich das vor?" erwiderte Bobylew. „Der Sprengkörper hat die Muskeln und den Knochen durchschlagen. Und der Draht, den Sie als Feder bezeichnen, sitzt tief und fest in den Muskeln." – 15 000 Operationen habe ich in meinem Leben ausgeführt, dachte der Chirurg, aber diese Operation ist einmalig. Ein Sprengkörper im Bein eines Menschen! – „Kann ich wenigstens die Haut und das darunterliegende Bindegewebe mit dem Skalpell aufritzen?" erkundigte er sich. Samochin antwortete: „Wenn Sie dabei den Zünder nicht berühren, ja. Sonst nicht."

Die Uhr lief und lief. Sechzig Sekunden ergaben erst eine Minute, jede Sekunde aber konnte den sechs Erwachsenen und dem Kind hundertmal den Tod bringen. Hinter der Tür verstummten auch die Kranken. Angstvoll ging Ediks Mutter mit kleinen Schritten auf dem Flur auf und ab.

Der Chirurg legte das Skalpell beiseite und wendete sich an Samochin. „Weiter geht es nicht. Kann ich trockenes Holz benutzen?" – Das sei möglich, meinte der Hauptmann, doch der Arzt dürfe auf keinen Fall auch nur den leisesten Druck auf den Zünder ausüben. Bobylew nahm zwei sterilisierte Holzstäbchen, die ihm eine der Schwestern reichte, und begann behutsam die Muskelfasern zu zerlegen; jede Faser einzeln, bis der Kopf des Zünders freilag. „Nicht berühren!" rief Samochin leise. „Und drücken Sie den Kopf des Zünders nicht gegen den Knochen!" – „Ich habe verstanden." Die Stimme des Arztes klang ganz ruhig. Fünf Augenpaare starrten auf seine Hände, als das Gehäuse des Sprengkörpers zum Vorschein kam und danach die Feder, von der Samochin schon mehrmals gesprochen hatte. „Ziehen Sie jetzt!" Hauptmann Samochin wies auf die freigelegte Feder.

Nochmals folgten Augenblicke unheimlicher Spannung. Laut stöhnte Edik im Narkoseraum. Endlich lag der Zünder auf der flachen Hand des Arztes. Samochin nahm ihn, wickelte ihn in Watte und verpackte ihn in einem Kästchen. Der Chefchirurg lächelte. „Wir haben gewonnen! In ein paar Wochen wird Edik wieder in der Steppe herumspringen."

Jetzt erst bemerkten seine Helfer die Spuren der Anstrengung in seinem Gesicht. Am Abend jenes Tages ertönte auf einem Sprengplatz vor den Toren Sewastopols ein kurzer, harter Knall. Hauptmann Nikolai Samochin stieg aus dem Bunker und schritt dem Pkw zu, der vor dem Platz auf ihn wartete. „Nach Hause!" sagte er zum Fahrer. „Dieser Sprengkörper kann keinem mehr gefährlich werden."

Nach einem Tatsachenbericht
von Sergej Michalkow und
Konstantin Simonow,
erzählt von Siegfried Dietrich.

DETONATION IM OP?

FOTOGRAFIK: S. ZEISZ

Nachbarschaftshilfe

DIENSTFÄHRTENHUND DUX (V)

Freizeit, Spiel, Erholung. Unsere beiden Freunde von der Abteilung K, Genosse B. und sein Fährtenhund Dux, haben es nötig. An einem der dienstfreien Tage bummeln sie durch den kleinen Wald ihres Wohnortes. Freudig apportiert der Schäferhund die von seinem Herrn geworfenen Stöckchen. Genosse B. glaubt seinen Augen nicht zu trauen, als ihm Dux plötzlich ein volles Einkaufsnetz entgegenbringt.

Schnell ist der seltsame Fund untersucht. Weintrauben, Wurst, ein winziges Geldtäschchen mit Kleingeld und blauen Zöpfchenhaltern. Offensichtlich war hier ein Kind mit im Spiel. Genosse B. pfeift nach Dux und kehrt in den Ort zurück. Nach kurzer Zeit hat er die Eltern des kleinen Mädchens gefunden, sie wohnen ganz in seiner Nähe. Aber die Tochter bleibt verschwunden. Genosse B. überlegt, ob er die Genossen von der Volkspolizei alarmiert oder es erst mal auf eigene Faust versucht. So kommt es, daß er mit seinem Dux an diesem Spätsommertag noch einmal durch den Wald streift. Diesmal sozusagen dienstlich. Dux wird an der Stelle von ihm angesetzt, wo er das Netz gefunden hat.

„Such, Dux, such voran!" Und Dux nimmt die Spur auf und führt seinen Herrn durch den lautlosen, fast drückend warmen Wald. Auf einer Lichtung legt er ab. Zwei blonde Rattenschwänze, ein rotweiß getupftes Kleidchen, ein schlafendes kleines Mädchen ... Genosse B. fühlt, wie ihm ein riesiger Stein vom Herzen fällt. „Mach sie wach, Dux, die kleine Schusselliese!" Und schwanzwedelnd gibt Dux der Schläferin einen kräftigen Stups.

Mädchen da – Netz da – glückliche Eltern. „Wie können wir Ihnen nur danken, Genosse B.?" Der tauscht einen verständnisvollen Blick mit seinem Vierbeiner und sagt: „Ich bitte Sie! Das war doch nur eine kleine ... Nachbarschaftshilfe!"

Chm. Fiedler

Foto: M. Dressel

Findiges Vogelversteckspiel

Zeichnungen: L. Paul

1. Nur Trauerklöße flitzen vor seinen spitzen Witzen.

2. VS – ganz leicht zu merken: sind hier die Vogelstärken!

3. Sucht der hier im Gehäuse am Ende etwa Mäuse?

4. Es scheint, der muntre Knabe ist wohl ein Unglücksrabe!

5. Er zieht von Ast zu Aste, als ob er was verpaßte.

Fünf Begriffe verstecken sich in den Zeichnungen. Wer findet sie?

*

Zur Kontrolle hier die Auflösungen:

1. Spaßvogel, 2. Zugvogel, 3. Raubvogel, 4. Pechvogel, 5. Wandervogel

„Man muß wissen, wo was steht, wenn es um Berufswahl geht!"

Diese Seite ist eine Antwort auf Tausende Briefe, die wir auf die Frage unseres Berufslotsen Peter im Heft 5/1970 „Wofür entscheiden sich Meister von morgen?" erhielten. Für alle, die ihre Vorstellungen korrigieren wollen (siehe Bilder) und mehr über den Beruf ihrer Wahl erfahren möchten, blätterte Reporter Droll im neuen, überarbeiteten Berufsbuch „Was willst du werden?", das jetzt im Verlag Neues Leben erschien. Vielleicht wünscht ihr euch dieses Buch von Vati und Mutti zu Weihnachten?

Zerspanungsfacharbeiter

Ja, das könnte manchem passen,
den Beruf so aufzufassen!
Zu viel Kräfte? – Da hilft Sport!
Als Zerspanungsfacharbeiter
kommt mit Muskeln man nicht weiter,
da zählt Köpfchen, Ehrenwort!

*

Denn der Zerspanungsfacharbeiter ist „Steuermann" kompliziertester Werkzeugmaschinen!

Facharbeiter für Umschlagprozesse und Lagerwirtschaft

Sicher sind „Umschlagprozesse"
gut bei Fieber und bei Blässe,
wofür man Eisbeutel hat ...
Bloß, bei dem, was wir hier meinen,
braucht man von der Sorte keinen;
denn da findet andres statt!

*

Und zwar die Meisterung der modernen Transport-, Umschlag- und Lagerungstechnik (Container, Kühlanlagen und automatische Steueranlagen).

Facharbeiter für Datenverarbeitung

Doris' Ärger gegen Daten
folgen auf der Stelle Taten,
so verschwindet Tag um Tag ...
Der Berufszweig – ohne „Spinne" –
hat mit diesem nichts im Sinne,
wenn es auch so scheinen mag!

*

Doris würde in Wirklichkeit u. a. Lochkartenmaschinen und Rechner bedienen und programmieren.

Facharbeiter für Nachrichtentechnik

Diese Technik zweifelsohne
wär' im Unterricht die Krone.
Mit ihr brächt' es mancher weit ...
Sie ist ungeheuer wichtig.
Was verbirgt sich aber richtig
hinter dieser Tätigkeit?

*

Eine hochinteressante Arbeit auf dem Gebiet der Funktechnik, entsprechend der technisch-technologischen Entwicklung des Fernsprech-, Fernschreib- und Funkwesens.

Zootechniker

Wirr im Kopf ist dem Kamele,
und es seufzt aus tiefster Seele,
weil's die Technik nicht verdaut!
Hänschen hätt' sich nie geschunden,
hätt' er vorher zwei Sekunden
ins Berufsbuch 'reingeschaut!

*

Die Arbeit in der industriellen Tierproduktion, die Pflege, die Bedienung, z. B. von Futterverteilungsanlagen, würde Hans sicher mehr Spaß machen.

Facharbeiter für BMSR-Technik

Fritz, vor Freude aus dem Häuschen,
spielt begeistert „Weißes Mäuschen",
während Fred die Autos mißt ...
Falsch sind ihre tollen Taten,
„Frösi" will euch jetzt verraten,
was der Fall nun wirklich ist.

*

Der Facharbeiter für BMSR-Technik stellt Mechanisierungs- und Automatisierungsmittel her (Geräte, Anlagen der BMSR-Technik), montiert, wartet und setzt sie instand.

Metallurge für Formgebung

Vater fehlen fast die Töne,
denn der kleinste seiner Söhne
hat was „Feines" ausgeheckt!
„Frösi" warnt vor solchen Pannen
mit verformten Badewannen
und zeigt, was dahintersteckt!

*

Er produziert an modernen, zum Teil automatischen Walzaggregaten in der Veredlungsmetallurgie und stellt zum Beispiel Metallfolien aus hochwertigem veredeltem Vormaterial her.

Facharbeiter für Anlagentechnik

Den Maschinen-Gärtner Krause
mit der flotten Nasenbrause
steuert Grit zwecks Arbeit fern.
Doch, was wirklich den erwartet,
der in diese Richtung startet,
das erzählen wir euch gern!

*

Er ist „Kapitän" moderner Produktionsanlagen, bedient, kontrolliert und wartet z. B. Schalt- und Kontrollgeräte, Antriebsaggregate, Transportanlagen und vieles andere mehr.

Zeichnungen: H. Alisch

1000 TIPS VON TRAINER TRIX

Wolkensprünge sind für euch kein Problem mehr, denn Trainer Trix, zusammen mit Angelika und Adi vom Kinderfernsehen, sind ab heute eure Trainer!

Mit ihren Trainingstips zeigen sie, wie man auch im Heimtraining zu einer „Sportkanone" werden kann!

Also mitgemacht bei ihren Trainingstips! Wer schafft mehr?

... nach diesem Motto solltet ihr trainieren. In der Pioniergruppe, zusammen mit euren Eltern und Geschwistern zu Hause. Meßt eure Ergebnisse nach mehreren Trainingstagen!

Achtung! Wichtig! Füllt unseren Trainings-Test-Schein aus, klebt ihn auf eine Postkarte und schickt diese bis zum 30. November 1970 an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31, Kennwort „Trainingstest".

Die Pioniere mit den besten Trainingsergebnissen werden am 27. Dezember 1970 in der Sendung „Mach mit – mach's nach – mach's besser!" zu Gast sein und dort ihre Trainingsergebnisse zeigen können!

Und nun zum Trainingstip 1!

1. Die Fingerspitzen mit Kreide oder Bleistift färben.

2. Die Reichhöhe mit ausgestrecktem Arm quer zur Wand markieren (Vorsicht bei tapezierten Wänden).

3. In die Hocke gehen, springen und anschlagen.

4. Die Differenz der beiden Anschläge meßt ihr in cm, und schon habt ihr ein erstes Ergebnis!

Bei ständigem Training werdet ihr bald eine Steigerung feststellen. Das wird euch interessieren: Angelika schaffte auf Anhieb 40 cm, Adi 60 cm und unser Gast Klaus Beer, Silbermedaillengewinner im Weitsprung bei den Olympischen Spielen in Mexico-Stadt, brachte es auf 90 cm! Von Kater Trix wollen wir nicht reden. Er war eine Blamage für die Redaktion!

Foto: M. Dressel

Und noch etwas – unbedingt am 25. Oktober um 10 Uhr den Fernsehapparat anstellen und „Mach mit – mach's nach – mach's besser!" anschauen. Dort könnt ihr unseren Trainingstip 1 mit anderen Sportlern erleben!

Also dann – Sport frei! Viel Spaß und Erfolg beim Trainingstip 1 wünschen euch Kater Trix, Angelika und Adi!

TRAININGS-TIPS

1 2 3 4

TRAININGS-TEST 1

Name: ....
Vorname: ....
Alter: ....
Anschrift: ....
....

Ich habe im Sprung-Test .... cm geschafft.

Die Klasse blieb leer

Bremen ist eine schöne alte Hafenstadt in Westdeutschland. Der Strand ist nahe, und die Schüler des „Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums" konnten eigentlich zufrieden sein, in einer solch interessanten Stadt am Meer zu leben. Aber sie waren es nicht, denn die Direktoren der „Bremer Verkehrsaktiengesellschaft" beschlossen wieder einmal, die Fahrpreise für Straßenbahn und Omnibus zu erhöhen. Als in der Zeitung veröffentlicht wurde, daß eine einfache Straßenbahn- und Omnibusfahrkarte in Zukunft statt vierzig sechzig Pfennige und ein Umsteiger neunzig Pfennige kosten sollte, gab es erste Proteste. Nicht von den Autobesitzern. Aber die vielen Menschen, die kein Auto besaßen, rechneten sich aus, daß es sie fast billiger käme, wenn sie sich zu dritt ein Taxi nehmen würden, als einzeln mit der Straßenbahn zu fahren. Nur ging diese Rechnung nicht auf, denn auch die Taxifahrer erhöhten ihre Preise. Ganz besonders von der Fahrpreiserhöhung betroffen aber waren die Schüler, die täglich mit Straßenbahn und Omnibus zur Schule fahren mußten. Als der Untertertianer Uwe Kleemann nach Hause ging, schloß sich ihm der fünf Jahre ältere Primaner Axel Hinrichs an.

„Hör mal, Kleiner", sagte Axel, „ich weiß, daß du die größte Sportkanone in der Tertia bist. Die Jungs hören auf dich. Du mußt mir helfen."

„Wobei?" fragte Uwe erstaunt. Primaner unterhielten sich im allgemeinen nicht mit den viel jüngeren Tertianern.

„Wir stehen mit allen anderen Schulen in Verbindung", antwortete Axel geheimnisvoll, „und ich organisiere die Sache für unsere Schule."

„Was für eine Sache?"

„Mensch, wir streiken. Wir führen einen Schulstreik durch. Wir gehen so lange nicht mehr in den Unterricht und demonstrieren so lange auf der Straße, bis die Fahrpreise wieder billiger werden." „Das ist gut", meinte Uwe. „Das finde ich prima. Und wie kann ich dir dabei helfen?"

„Die Sache ist so", antwortete Axel. „Eigentlich wollten wir Primaner das mit den Sekundanern allein machen. Aber auf uns lassen sie die Polizei los. Ihr seid noch Kinder. Euch werden sie nicht gleich mit dem Gummiknüppel zusammenschlagen. Wenn ihr auch mitmacht, werden wir bestimmt Erfolg haben. Kannst du mal mit deiner Klasse und mit den Quartanern sprechen?"

„Ehrensache", versprach Uwe. „Ich organisiere das."

Als der Vater am Abend von der Werft kam, hörte er sich Uwes Bericht an, rauchte eine Weile schweigend seine Pfeife und meinte dann: „Wenn ihr gegen Ungerechtigkeit protestieren wollt, ist das in Ordnung. Ich wünsche euch Erfolg."

„Aber sie wollen einen Schulstreik machen", jammerte die Mutter. „Wenn man Uwe davonjagt – –?"

„Streik ist ein legales Mittel", antwortete der Vater, „wenn man Blutsaugern auf die Pfoten klopfen muß. Und wenn alle mitmachen, können sie nicht alle davonjagen."

„Aber der Junge soll den Streik in seiner Klasse organisieren", gab die Mutter zu bedenken.

„Einer muß eine Aktion organisieren." Der Vater lächelte.

„Damals, als wir unter den Nazis illegal gearbeitet haben, warst du nicht so ängstlich. Einer davon ist heute Bundespräsident", antwortete der Vater bitter, „und von den anderen sind auch noch genug da. Sonst brauchten die Jungs nicht auf die Straße zu gehen."

Uwe nahm seine Aufgabe ernst. In der Pause sprach er mit seinen Klassenkameraden, riß sie mit. Als er seine kleine Ansprache beendet hatte, stand der Klassenlehrer Jakobson in der Türe. Niemand hatte sein Kommen bemerkt. Uwe erschrak. Aber Jakobson tat so, als habe er nichts gehört.

Zwei Tage später begann der Schulstreik.

Bis spät in die Nacht hinein hatten die Jungs der verschiedenen Klassen Transparente und Schilder gemalt. Am nächsten Morgen trafen sich die Schüler aus allen Lehranstalten auf dem Sportplatz. Axel Hinrichs zeigte sich als großartiger Organisator.

Er stellte die kräftigsten Jungs als Streikposten vor die einzelnen Schulen und sorgte für pünktliche Ablösung. Dann rief er: „Leute! Wir streiken wegen der Fahrpreiserhöhung, aber wir demonstrieren

ISERLOHN 3./4. 1.:
Eine Hundertschaft Polizei überfällt mehrere hundert Demonstranten – Lehrlinge und Schüler –, die gegen eine Fahrpreiserhöhung streiken.

MÜNSTER 5. 3.:
Gegen katastrophale Raumverhältnisse (50 Schüler müssen in einem Klassenraum lernen) treten 2000 Schüler in den Streik.

darüber hinaus auch für die gleichen Ziele wie die Studenten und Arbeiter. Und wir werden dafür sorgen, daß heute keine Straßenbahnen und Busse fahren. Erst marschieren wir durch die Stadt und dann setzen wir uns auf die Straßenbahnschienen und auf die Fahrbahnen an den Bus-Haltestellen. Ist das klar?"
„Klar!" antwortete es aus Hunderten von Jungenkehlen, und der lange Zug setzte sich in Bewegung.
Die Schüler entrollten Spruchbänder und trugen Transparente. „Die Preise hoch, die Reihen fest geschlossen", stand auf den Spruchbändern und: „In der Rüstung seid ihr fix, für die Bildung tut ihr nix!"
Funkstreifen und Mannschaftswagen der Polizei kamen mit heulenden Sirenen angefahren, und als sich die Schüler auf die Schienen der Straßenbahnen setzten und sich die Züge der Trambahnen zu stauen begannen, hakten die Polizisten ihre Gummiknüppel vom Koppel. Aber sie wagten nicht zuzuschlagen.
Gegen Mittag schlossen sich die Lehrlinge den Schülern an, auch ein Teil der Arbeiter von den Werften schien nicht übel Lust zu haben, an dem Protest teilzunehmen. Tausende blockierten nun die Schienen und Bus-Haltestellen, der Verkehr in der großen Stadt brach völlig zusammen, und im Rathaus tagten die aufgeregten Stadtväter und berieten mit den Direktoren der Verkehrsaktiengesellschaft.
Als es dunkel wurde und die demonstrierenden Menschenmassen immer mehr anwuchsen, gaben die Stadtväter und die Direktoren der Verkehrs-AG nach. Lautsprecherwagen fuhren durch die Stadt und verkündeten, daß die Fahrpreiserhöhung rückgängig gemacht sei. Unter lautem Jubel gaben die Schüler die Schienen frei und gingen nach Hause.
„Das habt ihr fein gemacht", sagte Vater Kleemann zu Uwe. „Die armen Leute und die Rentner werden es euch danken."
Wie an allen Schulen, so gab es auch am „Kaiser-Wilhelm-Gymnasium" ein paar Duckmäuser, und bald wußte der Direktor, was er wissen wollte: Axel Hinrichs und Uwe Kleemann waren die Anführer der Streiks gewesen.
„Da haben wir's", fauchte der Oberstudiendirektor. „Zum Glück sind nicht mehr als fünf von hundert unserer Schüler Arbeiterkinder. Aber es ist ja klar, daß einer davon die anderen aufgehetzt hat. Uwe Kleemann fliegt. Diese Burschen werden doch schon von ihren Vätern zur Aufsässigkeit gegen uns erzogen. Sie haben auf höheren Lehranstalten nichts verloren. Wenn man sie auch noch studieren ließe, wo kämen wir da hin?"
Als Vater Kleemann den blauen Brief der Schule erhielt, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß sein Sohn künftig vom Unterricht ausgeschlossen sei, wurde er blaß. Er ging sofort zu seinem Gewerkschaftssekretär in die Werft und bat um Hilfe.
„Da kann ich gar nichts tun", sagte dieser achselzuckend. „Die höhere Schule muß deinen Uwe nicht behalten, wenn sie nicht will. Versuche, ihn auf einer anderen unterzubringen."
„Ich versuche gar nichts", regte sich Vater Kleemann auf, „ich will mein Recht für den Jungen."
„Das kann ich verstehen", antwortete der Sekretär. „Aber willst du dein Recht bei mir? Du bist in der Gewerkschaft, nicht dein Junge. Ich kann dir nur einen Rat geben: mach keinen Stunk, sonst bist du deine Arbeit hier los. Die Unternehmer haben nämlich das Recht, dich jederzeit hinauszuschmeißen. Willst du es darauf ankommen lassen?"
Vater Kleemann biß die Zähne zusammen und ging nach Hause. Es gelang ihm, Uwe in dem dreißig Kilometer entfernten Bremerhaven auf einer höheren Schule unterzubringen. Das bedeutete, sechzig Mark Fahrgeld im Monat, und Uwe mußte jeden Morgen um halb sechs aufstehen und kam erst spät zurück. Aber Vater Kleemann wollte, daß der Junge einmal studiere.
Eines Tages traf Uwe Axel Hinrichs, der gerade mit seiner Mappe aus dem Gymnasium kam.
„Ich denke, du bist auch rausgeflogen?" fragte Uwe erstaunt. Axel grinste schief. „Hab' Schwein gehabt", meinte er, „mein Vater hat letzte Beziehungen zum Schwingen gebracht. Er war wie Oberstudienrat Lampe Major an der Ostfront. Vater sorgt dafür, daß ich das Abi schaffe. Schade, daß dein Vater nicht so gute Beziehungen hat wie meiner."
„Das finde ich gar nicht schade", antwortete Uwe und ging davon.

HANS VON OETTINGEN

STUTTGART 15. 4.:
6000 Schüler aller Gymnasien der Stadt streiken. Nach drei Tagen muß der reaktionäre Kulturminister des Bundeslandes die Forderungen der Schüler als berechtigt anerkennen.

WUPPERTAL 30./31. 5.:
Sprechchöre erschüttern die Straßen im Zentrum. Tausende Schüler streiken gegen die Bildungskatastrophe in der Stadt.

Es war einmal – das muß so im Jahre 2106 gewesen sein – ein Schriftsteller, der hieß Siebenfuß. Dieser Schriftsteller Siebenfuß hatte es sich in den Kopf gesetzt, ein Buch über ein paar Kinder aus vergangenen Zeiten zu schreiben. Als er eines Tages damit fertig war, gab er es zuerst fünf klugen Leuten zum Lesen. Der erste sagte „Oho", der zweite „Donnerwetter", der dritte „Einwandfrei", der vierte „Wunderbar". Nur der fünfte, der alte Professor Neundenker, ein Geschichtsforscher, zwirbelte lange seinen Bart, zupfte sich lange am Ohr, putzte lange seine altmodische Brille, zupfte und putzte und endlich sagte er: „Hm, hm, nicht übel, aber das Benehmen! Hm, hm." „Wie, was, was für ein Benehmen?" fragte Schriftsteller Siebenfuß. „Nun, das gute", sagte der Professor. „Das gute, das gute", sagte Siebenfuß ungeduldig, „was für ein Benehmen soll es denn sonst noch geben, lieber Professor?" „Ach, ach, ihr jungen Leute, was es sonst noch geben soll?" antwortete Professor Neundenker. Schriftsteller Siebenfuß sagte: „Nun verstehe ich gar nichts mehr. Warum sollte sich jemand schlecht benehmen? Man macht sich bei den Leuten unbeliebt und anstrengend muß es auch sein. Das weiß doch jedes Kind!" „Ja, heutzutage", brummte der Professor, „aber dein Buch spielt in vergangenen Zeiten. Ich fürchte, wenn wir nicht ein bißchen schlechtes Benehmen hineinbringen, wird es unecht wirken." „Ach du lieber Schreck", sagte Siebenfuß, „davon habe ich gar keine Ahnung. Hör mal, wenn vielleicht jemand auf den Händen läuft, ob das wohl schlechtes ..." „Nein, nein", sagte Neundenker, „das wird wohl Zirkus sein oder Turnen, genau weiß ich es auch nicht. Ich werde einmal in meinen alten Papieren nachschauen, vielleicht kann ich dir dann helfen."
Sechs Wochen saß Schriftsteller Siebenfuß schon an seinem Schreibtisch und grübelte vergeblich über schlechtes Benehmen nach, als es plötzlich in der Schreibtischrohrpostschublade „klick" und „klack" machte. Rasch zog er sie auf und fand darin ein großes Schreiben von Professor Neundenker:

Ratgeber für schlechtes Benehmen

streng geheim! nur für Kollg. Neundenker!

Von UWE KANT

1. Wenn man Bekannten, Hausbewohnern oder Lehrern auf der Straße begegnet, soll man auf keinen Fall laut „Guten Tag" sagen, sondern lieber etwas Murmeln, das sich wie „ntach" anhört. Besser ist es, zur Seite zu gucken, als ob da gerade ein rotkariertes Kamel zu sehen ist.

2. Wenn man einen Sitzplatz im Verkehrsmittel erobert hat, soll man ihn auf keinen Fall alten oder gehbehinderten Leuten anbieten, sondern lieber Schlafen üben. Noch besser ist es, fröhlich auszurufen: „Na Oma, Stehen is gesund, wat?"

3. Wenn man etwas geschenkt bekommt, soll man sich auf keinen Fall bedanken und Freude zeigen, sondern lieber das Geschenk wortlos und mit gleichgültigem Gesicht in irgendeine Tasche stopfen. Noch besser ist es, ärgerlich zu fragen: „Wat denn, mehr nich?"

4. Wenn man ein Verkehrsmittel (Bus, Bahn usw.) besteigt, soll man auf keinen Fall warten, bis man an der Reihe ist, sondern sich lieber mit beiden Ellbogen kräftig vordrängen. Noch besser ist es, den nachfolgenden Leuten die Tür vor der Nase zuzudonnern.

5. Wenn man einem Freund auf der Straße etwas mitzuteilen hat. soll man das auf keinen Fall im normalen Tonfall tun, sondern lieber brüllen wie ein Hornochse, damit die ganze Straße etwas davon hat. Noch besser ist die Benutzung eines Lautsprecherwagens. (Ähnliches gilt für den Betrieb von Kofferradios!)

6. Wenn man jemanden sieht, dessen Nase einem nicht gefällt, soll man das auf keinen Fall für sich behalten, sondern lieber tüchtig gaffen. Noch besser ist es, mit dem Finger zu zeigen und sich vor Lachen auszuschütten.

7. Wenn man sich ein Buch entliehen hat, soll man es auf keinen Fall behandeln wie ein eigenes, sondern es lieber sorgfältig mit Eselsohren und Fettflecken versehen. Noch besser ist es, ein paar Seiten als Andenken zu behalten.

8. Wenn man Altmaterial sammelt, soll man auf keinen Fall kurz klingeln und höflich anfragen, sondern lieber feste gegen die Tür bumsen und sofortige Auslieferung aller Vorräte befehlen. Noch besser ist es, Küche und Kammer eigenhändig zu durchsuchen.

In Handschrift hatte der Professor hinzugefügt: „Lieber Siebenfuß! Es gibt noch viel mehr Beispiele für das schlechte Benehmen, das ja zum Glück ausgestorben ist. Aber diese Liste genügt wohl, damit Du Bescheid weißt. Mit freundlichen Grüßen Neundenker

Zeichnungen: L. Rix

„Nein, das sind ja scheußliche Sachen", sagte Schriftsteller Siebenfuß zu sich selbst, als er alles gelesen hatte, „da können wir ja wirklich froh sein, daß es so etwas heutzutage nicht mehr gibt". Schriftsteller Siebenfuß sagte das zu sich selbst im Jahre 2106. – Schöner wäre es natürlich, wir könnten schreiben „im Jahre 1972". Wie ist das? Bis dahin sind noch zwei Jahre Zeit.

Da fällt uns noch etwas auf: Wenn ihr in Professor Neundenkers Regeln überall das Wort k e i n e n durch j e d e n ersetzt und bei s o n d e r n angefangen alles durchstreicht, dann kommt etwas ganz anderes dabei heraus. Probiert es einmal selbst! Und wer hat Lust, für alle „Frösi"-Leser einen neuen RATGEBER zu schreiben? Schickt ihn an „Frösi", 108 Berlin!

Siebentausend Körnchen Schrot...

Den Jägern ist er vorn zu schnell
und hinten zu kurz,
den Mäusen ist er ein Todfeind,
den Bauern ein unschätzbarer
Schädlingsbekämpfer,
den Feinschmeckern ein ganz
besonderer Leckerbissen. Wer? –

Der Fasan

Zumindest das mit den Jägern muß geklärt werden. Auf der Fasanenjagd verschießen sie die meiste Munition. Wenn der gelehrige Vorstehhund den sich mucksmäuschenstill im Grase versteckthaltenden Fasan endlich aufgespürt hat, rennt der hübsche Wildvogel buchstäblich um sein Leben, wobei er jedem Sprinter ernsthafte Konkurrenz machen könnte. Erst im Moment äußerster Gefahr steigt er blitzschnell und mit nahezu unheimlicher Geschwindigkeit auf. Die Jäger, denen er eben viel zu fix und anatomisch zu kurz gebaut ist, haben das Nachsehen im doppelten Sinne des Wortes. In neun von zehn Fällen schießen sie an ihrem Braten vorbei.
Als uns Oberförster Kahl, Leiter der Fasanerie Hildburghausen im tiefsten Thüringen, so allerlei Jagdanekdötchen um den Fasan erzählte, ging mir der Zweizeiler „Siebentausend Körnchen Schrot – und der Vogel noch nicht tot" durch den Kopf. Genauso kann man das Jägerpech auf der Fasanenjagd zusammenfassen.

... als Kochtopfgeneral

Wo kommt er nun her, der buntgefiederte Pechvogel der Jagdjünger? Man erzählt sich, er wäre von der südöstlichen Schwarzmeerküste nach Griechenland gebracht worden. Von dort aus muß er auf schnellstem Wege nach Italien gelangt sein, denn schon der römische Schriftsteller Plinius schrieb im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung über den Fasan. Durch die Römer kam er unter anderem auch nach Deutschland, wo man ihn in Klöstern und an Fürstenhöfen in sogenannten Fasanengärten hielt.
Die Wildvögel erfreuten sich einer so großen Beliebtheit, daß alsbald ein regelrechter Fasanenexport zwischen den Königreichen entstand. Es ließ sich jedoch nicht vermeiden, daß ab und zu ein Fasanenhahn oder eine Fasanenhenne in die Freiheit entwischte und auf die freie Wildbahn gelangte. Dort, wo sie keine geeigneten Biotopen fanden, mußten sie elend zugrunde gehen, denn der Fasan, das edelste Niederwild, braucht die „fünf W", um existieren zu können: Wald, Wiese, Weizen, Wurzeln und Wasser. Zwar ist er hart gegen Witterungseinflüsse, aber machtlos gegen seine Feinde: den Marder, den Iltis, den Feinschmecker Fuchs und den Habicht.

... geht die Bäume hoch

In der Fasanerie Hildburghausen haben die bunten Prachtburschen alles, was sie brauchen. Und Herr Fuchs kann höchstens durch den feinmaschigen Drahtzaun schnuppern, wenn er Appetit auf Fasanenbraten hat.
Wir haben es da viel besser, weil die Fasanerie für uns Mastfasane züchtet. Im Gewicht der Tiere hält die DDR die Weltspitze. Bei unserem Besuch bewunderten wir zweitausend muntere Fasane, im Jahre 1971 werden es 120 000 sein.
Aber die Fasanenküken werden nicht alle ausschließlich zur Mast verwendet, ein Teil von ihnen geht auch in Jägerhand über, um in freier Wildbahn 70 Prozent Schadinsekten und Unkrautsämereien zu vertilgen. Und hier noch eine Besonderheit des in freier Wildbahn lebenden Fasanen: er geht nachts „die Bäume hoch", man nennt es „er baumt auf".
Er schläft tatsächlich auf den unteren Ästen der Bäume, und die schlanken Burschen im roten Pelz würden viel darum geben, wenn sie klettern könnten!

CHM. FIEDLER

FOTOS: M. DRESSEL

Zwei Fasanenhähne von 2000 Fasaneriebewohnern. Ihre Mittagsmahlzeit: Mais.

Vorsichtig nimmt Britta, die langhaarige deutsche Vorstehhündin, den erlegten Fasan auf.

Gelernt ist gelernt! Britta apportiert (trägt) die Beute, um sie vor dem Schützen abzulegen.

Fasanengelege. Doch längst sind aus den Eibewohnern stattliche Fasane geworden.

Unsere Reisegruppe hielt von der ersten Sekunde zusammen wie Tapetenkleister!

In Brest wurden wir hydraulisch gehoben und bekamen andere Räder anmontiert.

Zeichnungen: R. Hambach, Fotos: H. Glocke

Der rote Stern auf dem Spasskiturm leuchtete durch die Nacht der Millionenstadt Moskau.

Die Basilius-kathedrale bei Nacht war mit goldenen Zwiebeln geschmückt.

Sdrawstwui

Im Auftrage unseres Pioniermagazins „Frösi" überreichten Pioniere und FDJler dem sowjetischen Komitee der Veteranen des Krieges zum 25. Jahrestag der Befreiung

Im Pionierpalast können sich 13 000 Pioniere beschäftigen. Das sind die tollsten Pflanzen, die wir je gesehen hatten!

Die Metro ist fast das gleiche wie die U-Bahn in Berlin, nur hundertmal schneller und tiefer.

Der Fliegerheld Maresjew, der in vielen Bücherschränken steht, stand nun strahlend vor uns.

Als „Frösi" vom Komitee der Veteranen des Krieges die Urkunde erhielt, sprangen wir vor Freude an den Kronleuchter!

Jörgs Ohren nahmen sofort Haltung an, als er die Mütze von Gardegeneralmajor Koblow aufsetzte.

Bei unserem Lenin-Besuch entdeckten wir Schlangen von Menschen.

Glückwünsche und Geschenke. In vielen großen Koffern befanden sich die liebevoll gebastelten und gefüllten Geschenkmappen der Aktion „Gawarit krasnaja swesda", und die Sieger unseres Russischkurses „Hinein ins Land der Sprache" konnten ihre Sprachkenntisse überprüfen. Die Bildtexte entnahmen wir aus den Reisetagebüchern unserer Pioniere.

Moskwa

Zum Tag des Sieges stießen wir mit waschechter sowjetischer Brause an!

Beim Abschied schwammen wir fast weg!

A. Im Bilderrätsel

versteckt sich ein Wunsch von Knobel für alle Drachenbastler.

B. Wortpyramide

Jedes neue Wort entsteht durch Hinzufügen nur eines Buchstabens zum vorhergehenden. Einzusetzen sind: 1. Vokal, 2. chemisches Zeichen für Tantal, 3. Niederschlag, 4. Verkehrsmittel, 5. Verfasser, Urheber, 6. Kreisstadt an der Elbe im Bezirk Leipzig.
(Bernd Vollmer, Zittau)

C. Magisches Quadrat

1. Schwimmvogel, 2. törichter Mensch, 3. Gangart des Pferdes, 4. Hinterlassenschaft.
(Rainer Senkbeil, Eisenhüttenstadt)

D. In einem Zuge

... läßt sich diese Figur nachzeichnen, ohne Linien doppelt zu ziehen oder zu kreuzen.
(Peter Knappe, Suhl)

E. Magisches Quadrat

1. Küchengerät, 2. Fluß im Harz, 3. Langohr, 4. Meeresenge der westlichen Ostsee.
(Yvonne Männicke, Magdeburg)

F. Füllrätsel

Vierbuchstabige Wörter sind einzusetzen. 1. Kohlenprodukt (dickflüssige, dunkle Masse), 2. Erholungsstätte, 3. Vulkan auf Sizilien, 4. Arbeitsentgelt, 5. großes Gewässer, 6. Gesangsstück, 7. Fischfanggerät, 8. leitet Erregungen von den Sinnesorganen zum Zentralnervensystem. – Die Buchstaben der linken Reihe, von oben nach unten gelesen, nennen einen bekannten deutschen Arbeiterführer. Die Buchstaben der dritten Reihe ergeben eine Zeitschrift für Politik, wenn ihr den letzten Buchstaben streicht.
(Bert Wagner, Brandenburg/Havel)

Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (Stellv. Chefredakteur), Alexander Michalak (Gestaltung), Peter Eckert, Ulli Krüger, Dipl.-Päd. Anngreth Lehfeld, Hanna Petrik, Rainer Haufe, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Dieter Fuchs, Doris Mörike. Auslandskorrespondenten: I. Tschukowska, I. Serebrennikowa (UdSSR), K. Badra (VAR). Kollegium: Dr. K. Herde, Dr. E. Lange, R. Hambach, G. Feustel, H. Alisch, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, I. Korn, Ch. Lost, L. Judisch, Dr. H. Elsen, W. Meyer. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, Ing.-Ök. Heinz Görner, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing.-Ök. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, M. Bartusch.
Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 28 07. Herausgegeben vom Zenralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

Wer macht mit?

Ich kann viele gute Rätsel gebrauchen. Die besten drucke ich ständig ab. Wer „bastelt" mir das schönste Rätsel?

Preisaufgabe

Hier kann jeder mitmachen. Dreimal zwei Quadrate gleichen sich aufs Haar. Schneidet die betreffenden Figuren aus, und klebt sie auf eine Postkarte! Ihr könnt natürlich diese Figuren auch aufmalen. Bis zum 30. November 1970 müssen eure Lösungen bei mir eintreffen. Meine Adresse: Knobel Knifflig, 108 Berlin, Kronenstr. 30/31. Fünfhundert Preise warten auf die ausgelosten Gewinner.

Mit A

1. Teil des Mittelmeeres,
2. Jagdvogel, 3. Gegenteil von hoch,
4. Gemüsepflanze,
5. griechischer Buchstabe.

(Marion Wolf, Zella-Mehlis)

Wabenrätsel

Gesucht werden vierbuchstabige Wörter. Sie beginnen in den durch Häkchen gekennzeichneten Feldern. Die Häkchen geben die Richtung zum Eintragen der Lösung an.
1. Farbe, 2. Singvogel,
3. technischer Versuch, Prüfung,
4. Sinnesorgan, 5. italienische Währungseinheit, 6. Körperteil.
Die mit einem Punkt versehenen Felder, fortlaufend von oben nach unten gelesen, nennen eine Arbeitsgemeinschaft, die hier tätig ist.

(Hein Steinhauer, Rostock)

Warum, warum?

Warum haben Giraffen einen so langen Hals?

*

Auflösungen

Bilderrätsel: Guten Wind. – Wortpyramide: 1. a, 2. Ta, 3. Tau, 4. Auto, 5. Autor, 6. Torgau. – Magisches Quadrat: 1. Ente, 2. Narr, 3. Trab, 4. Erbe. – In einem Zuge: siehe Zeichnung. – Magisches Quadrat: 1. Sieb, 2. Ilse, 3. Esel, 4. Belt. – Füllrätsel: 1. Teer, 2. Heim, 3. Ätna, 4.Lohn, 5. Meer, 6. Arie, 7. Netz, 8. Nerv. – Thälmann, Einheit. – Mit A: 1. Adria, 2. Falke, 3. flach, 4. Salat, 5. Alpha. – Wabenrätsel: 1. Blau, 2. Star, 3. Test 4. Auge, 5. Lira, 6. Bein. – Basteln. – Warum: weil der Kopf so weit oben sitzt.

„207 m bis zum Café sind ihm zu hoch; er nimmt einen Fallschirm mit!"

„Der Fensterputzer vom Turm probiert eine neue Erfindung aus!"

„Abwärts!"

Zeichnungen: W. Moese, Foto: H. Glocke

Fernsehturm – fern gesehen

Keine Angst! Das höchste Bauwerk der DDR ist genauso sicher wie sichtbar. Peter, der vor Schreck einen Fallschirm mit nach oben nimmt, wird sich wundern, wenn er sieht, wie 200 Personen in bequemen Sesseln über Berlin kreisen. In sechzig Minuten dreht sich das Café um sich selbst, und bisher ist keinem schwindlig geworden. Selbst den Fensterputzern nicht, denn auf waghalsige Abenteuer lassen sie sich nicht ein. Sie putzen, sorgfältig angeschnallt, die großen Scheiben von einer Drehbühne aus.

Mit sechs Metern in einer Sekunde rast der Besucher den Fernsehturm hinauf und hinab. Und sollte tatsächlich einmal ein Fahrstuhl steckenbleiben, können die Fahrgäste über die Gefahrenluke den Nachbaraufzug erreichen oder die 966 Stufen hohe Schachttreppe benutzen.

UNSER FERNSEHTURM

Text: H. Stöhr, I. und H. Naumilkat
Musik: H. Naumilkat

Was ist in un — serm Spree — a — then,
Der Fern-seh — turm ist groß und schlank,

Spree — a — then, Spree — a — then
groß und schlank, groß und schlank

aus je — der Rich — tung gut zu seh'n?
und hat ein Bäuch — lein blit — ze — blank

Jm — mer gut zu seh'n? —
Bäuch — lein blit — ze — blank. —

Das ist der Fern — seh — turm, schau, schau,
Da ist kein Ma — gen drin, nee, nee,

den sieht man im — mer ganz ge — nau.
drin ist ein Fern — seh — turm — ca — fé.

Spree — a — then, gut zu seh'n,
Groß und schlank, blit — ze — blank,

Fern — seh — turm, schau, schau. —
Fern — seh — turm — ca — fé. —

Atomino und die Dinosaurier

Text: M. Argilli

Zeichnungen: V. Berti

1. „Donnerwetter! Das ist doch nicht möglich!"

2. „Komm, Smeraldina! Du wirst Bauklötzer staunen!"

NATURKUNDE-MUSEUM

3. „Dieses Riesentier hat vor . . ."

„. . . 210 237 228 Jahren gelebt"

Und das hier vor 125 674 873 Jahren!

Du machst dich nur lustig!

5. „He, du! Wie machst du das nur?!" Der Museumsdirektor staunt.

6. „Weißt du zufällig auch, wie alt dieser Dinosaurier ist?"

7. „Der kleine Dino . . . Dino . . .? Kenne ich nicht!"

8. „Der Kleine ist doch kein Saurier! Ich meine den großen Burschen hier!"

9. „Kennst die Tiere nicht, weißt aber wie alt sie sind?!?"

10. „In den Knochen der Skelette steckt radioaktive Kohle. Und mit meinen nuklearen Kräften rechne ich mir das Alter aus!"

11. „Atomino, du Schlaumeier! Komm mal mit!"

MUSEUM

12. „Nun sag schnell, wie alt ist dieses Stück Fleisch? Ich will nämlich Frischfleisch!"

BERTI

Radio-Isotope als Altertumsforscher

Etwa seit zwanzig Jahren ist es möglich, mit Hilfe der Radioaktivität des Isotops Kohlenstoff 14 das Alter archäologischer Funde, so von Knochen, altem Holz und Gesteinen, genau zu bestimmen. Der „Altertumsforscher" Radiokohlenstoff kann das Alter von Knochen bis auf 40 000 Jahre zurück ermitteln. Sobald das Leben in den Pflanzen- und Knochenzellen und damit der Stoffwechsel aufhört, wird kein neuer Kohlenstoff 14 mehr aufgenommen. Die Radioaktivität des Kohlenstoffs verringert sich, bleibt aber in winzigen Spuren erhalten. Aus der Menge und der Aktivität des Radiokohlenstoffs wird das Alter archäologischer Funde berechnet. Wenn zum Beispiel ein Skelett in einer Steinzeithöhle eine Radioaktivität aufweist, die halb so hoch ist wie bei einem kürzlich verstorbenen Tier, dann weiß der Archäologe, daß dieser Fund fast 5800 Jahre alt ist.

Achtung!

Isotope sind Atome ein und desselben chemischen Elements, die sich nur in ihrer Massenzahl unterscheiden. Der Kohlenstoff in den Knochenzellen besteht zu fast 100 % aus den stabilen, d. h. nicht-radioaktiven Isotopen der Massenzahl 12 und 13. Das radioaktive Isotop Kohlenstoff 14 ist nur in ganz geringen Mengen vorhanden.

MEISTER-MIMEN-MOSAIK

ALFRED MÜLLER

Wer von euch den Film „Mohr und die Raben von London" gesehen hat, wird wissen, daß ich darin die Rolle des Karl Marx spiele. Ihr könnt euch denken, daß die Gestaltung einer so wichtigen Aufgabe mit sehr viel Arbeit verbunden war. Alle Bücher, die es über Karl Marx gibt, habe ich gründlich studiert und mir daraus das Bild des Mannes erarbeitet, der der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus ist und den ich auf der Leinwand gestalten sollte. Was in „Mohr und die Raben von London" gezeigt wird, ist natürlich nur ein Teil des kampferfüllten Lebens von Karl Marx. Aber ich glaube, daß es für Kinder und Jugendliche eine wichtige Episode ist. Sie zeigt, wie gut Karl Marx es verstanden hat, mit Kindern umzugehen, ihnen zu erklären, daß man schon als junger Mensch etwas gegen die Ausbeutung der Arbeiter durch die Kapitalisten tun kann.

Inzwischen sind nun schon wieder zwei Jahre vergangen, und ich habe in anderen Spiel- und Fernsehfilmen mitgewirkt. Vielleicht habt ihr auf dem Bildschirm die Fernsehserie „Rendezvous mit Unbekannt" gesehen.

Augenblicklich bin ich mit Dreharbeiten für den Farbfilm „Anflug Alpha I" beschäftigt, einen Film über die Luftstreitkräfte unserer Nationalen Volksarmee. Ich spiele den Major und Genossen Thomas Milan, Kommandeur einer Jagdfliegerstaffel.

PETER REUSSE

Siebzehn Kino- und Fernsehfilme sind es, in denen ich bisher mitgespielt habe, aber der Billy in „Mohr und die Raben von London", das war so eine Art Traumrolle. Sie hat mir sehr viel Spaß gemacht. Nicht nur, weil die Rolle so viele Möglichkeiten für einen Schauspieler bot, sondern auch, weil die Arbeit mit dem gesamten Drehstab ein echtes Vergnügen war. Wir waren ein gutes Kollektiv. Und ich glaube, das merkt man dem Film an. Aber jetzt noch etwas zu mir persönlich.

Zunächst habe ich die Oberschule besucht und mein Abitur gemacht. Eines Tages wurde an unserer Schule zu einer Veranstaltung ein Weihnachtsmann gebraucht. Die Wahl fiel auf mich. Ich muß diese Aufgabe wohl ganz leidlich gelöst haben, denn unser Lehrer für Kunsterziehung „engagierte" mich daraufhin für den Puck im „Sommernachtstraum". Was dann kam, habe ich eigentlich meiner Deutschlehrerin zu verdanken. So studierte ich dann mit ihrer Hilfe seit 1959 an der Filmhochschule in Babelsberg und erhielt 1963 mein Diplom als Schauspieler. Ich bekam ein Engagement am Theater in Brandenburg, danach in Halle, und seit 1968 gehöre ich zum Schauspielerensemble des Deutschen Theaters Berlin.

In meiner Freizeit fahre ich gern Auto, lese viel, doch mein größtes Vergnügen sind unsere beiden Kinder: Zwillinge, ein Pärchen, 5 Jahre alt und an einem Sonntag geboren.

THOMAS KARL

So, wie ihr mich hier seht, bin ich heute: 17 Jahre alt und Lehrling in einem volkseigenen Gut, Fachrichtung Rinderzüchter. Nach bestandener Facharbeiterprüfung und nach dem Abitur geht es zunächst zur Nationalen Volksarmee und dann – wenn alles klappt – möchte ich Veterinärmedizin studieren. Selbstverständlich ist, daß ich aktives Mitglied der FDJ bin.

300 Anwärter hatte der Regisseur in der Republik herausgefunden, die den Joe Kling spielen konnten. Ich hatte natürlich in der Schule schon viel über Karl Marx gehört und auch gelesen, vor allem das Buch „Mohr und die Raben von London". Besonders halfen mir aber die Gespräche mit Regisseur Helmut Dziuba.

Die fortschreitende Mechanisierung in der Londoner Textilindustrie der Jahre um 1852 machte Kinder wie Joe Kling zu den billigsten Arbeitskräften. Joe war, wie viele Kinder, eine Zeitlang alleiniger Verdiener in der Familie. Eines Tages lernte er dann „Mister Mohr" kennen, wie die Kinder Karl Marx nannten. Er erklärte ihnen und ihren Eltern, wie sie sich von der Unterdrückung durch die Unternehmer befreien können.

Vielleicht interessiert euch noch, wie es während der Dreharbeiten mit meinem Schulunterricht bestellt war. Ich bekam TÄGLICH von Studenten der Pädagogischen Hochschule Unterricht.

Texte: U. Hafemann, Fotos: A. Fischer

Frösi

PIONIERMAGAZIN
FÜR JUNGEN
UND MÄDCHEN

JAHRGANG 1970
10
PREIS: 0,70 M

Zeichnungen: S. Arndt

Mobiler Mobilkran T 174

Löwenanteil ...

... beim Transportieren
von Sand,
Kies, Zement,
Kohle und Kisten,

... beim Ausheben
von Gräben und Gruben,

... beim Verladen
von Kartoffeln,
Rüben, Silage
und Düngemitteln,

... beim Bauen
von Hochhäusern,
Autobahnen
und Straßen.

Dem Löwen verging das Brüllen,

als er erfuhr, daß der Mobilkran aus Weimar, dieses stählerne Ungeheuer, ungeheure Kräfte besitzt. Was ist das für ein Rivale, von dem man sagt, er könne mit seinen Tatzen und scharfen Zähnen 2 Tonnen (2000 kg!) schwere Lasten bewältigen?
Zuerst wollte der König der Tiere nicht daran glauben, daß der T 174 viel mächtiger, gelenkiger und mobiler sein kann.
Die erste Begegnung mit diesem Gerät, es war bei einer Ausstellung in einem Jagdrevier, beseitigten seine Zweifel. Auf den ersten Löwenblick erkannte er: Diese „Löwenanteile" brachten selbst seine Löwenmähne durcheinander. – Ich muß die Menschen kennenlernen, die so ein Gerät bauen, war sein nächster Gedanke. Und so kam es, daß „Frösi" folgendes Telegramm erhielt: „Habe einen gefährlichen Rivalen kennengelernt. Möchte sein Versteck sofort besuchen. Simba, der Löwe."
Am gleichen Tage schickten wir die Antwort: „Alles fertigmachen für Reise nach Weimar. Holen dich!" Unterschrift: Smeraldina, Atomino, Taps und Korbine. Atomino war natürlich der Reiseleiter für diese kuriose Expedition!
Aber wenn ihr nicht glaubt, daß diese Geschichte auf Wahrheit beruht und die Mobilkräne aus Weimar tatsächlich mobil sind, dann fahrt selbst dorthin.
Oder beteiligt euch – und damit verraten wir beinahe ein Betriebsgeheimnis – am „Frösi"-Preisausschreiben des Jahres „Mobiler Mobilkran". Die Auslosung erfolgt in Weimar, an der Taktstraße vom Mobilkran T 174, durch den Brigadeleiter Kollegen Wagenknecht von der Brigade DSF – Frieden!

Für die Gewinner winken wertvolle Preise!

„FRÖSI"-FILTER-FOLIE

... macht auf den Seiten 18 bis 23 aus einem Bild gleich drei,

... vergnügt euch auf den Seiten 9, 12, 13, 16, 17, 20, 21 und 24 mit unserer Filter-Folie!

Bedienungsanleitung für die Seiten 18 bis 23:

1. Das ganze Bild ohne Folie anschauen.
2. Das Foliendreieck nehmen und auf das Bild legen, so daß der rechte Winkel des roten Dreiecks in die obere linke Bildecke paßt.
3. Das Dreieck umdrehen und so auflegen, daß der rechte Winkel der Folie in den unteren rechten Bildwinkel paßt.

iben

erlegen!
haken beim

en?

Klappe
usfüllen!

htung
neln
feln?

3

Welche Traglas

8

Welche Typ

4

über 15 600

3

Weimar

Goethe

7

Industrie, Land-
und Forstwirtschaft,
Bau- und Meliorationswesen

2

34 PS

ann der T 174 bewegen?

6 Welche Geräte sind bei den Preisfragen gezeichnet?

4 Wieviel Lader, Kräne und Bagger wurden dort schon gebaut?

8 Dort seht ihr den dreifachen Aktivisten Horst Wagenknecht, Brigadeleiter der Brigade „Deutsch-Sowjetische Freundschaft – Frieden“ von der Endmontage des Mobilkrans T 174

3 Wo wird er gebaut?

kennen wir?

2 Wie stark ist die Motorleistung?

7 Welche Anwendungsbereiche wurden genannt?

Kranbauer – Kranführer!

Beides kannst du sein, wenn du ...

1.

den Kran mit den beiden Greiferarmen bastelst. Das geschieht so: Die beiden roten Greiferarme auf der Klappe des Umschlages ausschneiden, dann die beiden weißen Kreise herausschneiden oder mit dem Locher herausstanzen. Beide Drehpunkte einschneiden und durch die Löcher stecken (siehe Zeichnung),

2.

die Greiferarme so bewegst, daß der Vorderarm immer auf Frage und Antwort steht. Das geschieht so: Der kleinere Teil des Armes zeigt auf die Frage, und der größere Teil gibt dir die Antwort.

Hebel heben Häuser hoch!

einschneiden

1

2 Tonnen

6

Lasthaken, Zinkleiste mit Zinken, Tieflöffeleinrichtung, Greiferschalen

5

Mobilkran T 174–1–16

Mobilbagger T 174–1–32

Mobiler Mobilkran T 174

Löwenanteil ...

... beim Transportieren
von Sand,
Kies, Zement,
Kohle und Kisten,

... beim Ausheben
von Gräben und Gruben,

... beim Verladen
von Kartoffeln,
Rüben, Silage
und Düngemitteln,

... beim Bauen
von Hochhäusern,
Autobahnen
und Straßen.

Dem Löwen verging das Brüllen,

als er erfuhr, daß der Mobilkran aus Weimar, dieses stählerne Ungeheuer, ungeheure Kräfte besitzt. Was ist das für ein Rivale, von dem man sagt, er könne mit seinen Tatzen und scharfen Zähnen 2 Tonnen (2000 kg!) schwere Lasten bewältigen?
Zuerst wollte der König der Tiere nicht daran glauben, daß der T 174 viel mächtiger, gelenkiger und mobiler sein kann.
Die erste Begegnung mit diesem Gerät, es war bei einer Ausstellung in einem Jagdrevier, beseitigten seine Zweifel. Auf den ersten Löwenblick erkannte er: Diese „Löwenanteile" brachten selbst seine Löwenmähne durcheinander. – Ich muß die Menschen kennenlernen, die so ein Gerät bauen, war sein nächster Gedanke. Und so kam es, daß „Frösi" folgendes Telegramm erhielt: „Habe einen gefährlichen Rivalen kennengelernt. Möchte sein Versteck sofort besuchen. Simba, der Löwe."
Am gleichen Tage schickten wir die Antwort: „Alles fertigmachen für Reise nach Weimar. Holen dich!" Unterschrift: Smeraldina, Atomino, Taps und Korbine. Atomino war natürlich der Reiseleiter für diese kuriose Expedition!
Aber wenn ihr nicht glaubt, daß diese Geschichte auf Wahrheit beruht und die Mobilkräne aus Weimar tatsächlich mobil sind, dann fahrt selbst dorthin.
Oder beteiligt euch – und damit verraten wir beinahe ein Betriebsgeheimnis – am „Frösi"-Preisausschreiben des Jahres „Mobiler Mobilkran". Die Auslosung erfolgt in Weimar, an der Taktstraße vom Mobilkran T 174, durch den Brigadeleiter Kollegen Wagenknecht von der Brigade DSF – Frieden!

Für die Gewinner winken wertvolle Preise!